



Liskor – Erinnern

לזכור

MAGAZIN DER HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.

№ 019

5. Jahrgang, September 2020, Elul 5780

Liskor – Erinnern

לזכור



Marinesoldat Max Haller (1892–1960)

Impressum

Herausgeber

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.

Redaktion

LEITUNG: Jürgen Sielemann
KORREKTORAT UND BEIRAT:
Dr. Jutta Braden,
Dr. Beate-Christine Fiedler
LAYOUT: Christian Wöhl
DRUCK: Frick, Krumbach

Redaktionsadresse

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V., c/o Jüdi-
sche Gemeinde in Hamburg,
Grindelhof 30, 20146 Hamburg
E-Mail: hgig2011@googlemail.
com

Preis

10,00 €. Verkaufspreis durch
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Vereinskonto

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Hamburger Sparkasse
IBAN:
DE24 2005 0550 1010 2116 29
BIC: HASPDEHHXXX

Eingabe von Artikeln

Unsere Leser sind eingeladen,
Artikel zur Veröffentlichung zu
senden. Die Beiträge verpflichten
ausschließlich die Verfasser.
Abdrucke aus dieser Zeitschrift
sind nur mit dem Einverständnis
der Redaktion gestattet.

Copyright

© Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Liskor – Erinnern.

Titelbild

Max Haller im Jahr 1918.
Foto: Inge Dinah Haller,
Großbritannien

ISSN 2509-4491

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser bedrückenden Zeit der Coronavirus-Pandemie kann nur die Aussicht trösten, dass die Seuche ebenso überwunden werden wird wie einst die Pest und Cholera und alle sonstigen Infektionskrankheiten. Bis dahin gilt es, gegen die Schwierigkeiten, Unmöglichkeiten und den Stillstand anzukämpfen, zuallererst aber das Risiko der Ansteckung konsequent zu vermeiden. Natürlich wurde auch die Arbeit an unserer Zeitschrift durch das Problem erschwert, und ich danke allen Beteiligten, dass es trotz allem gelungen ist, wieder eine Ausgabe in gewohntem Umfang und, wie ich glaube, mit wissenswerten Fakten erscheinen zu lassen.

Der Historikerin Astrid Louven verdanken wir einen reich bebilderten Beitrag über drei jüdische Familien Wandsbeks in der Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zur Emigration, darunter auch die Familie des hoch dekorierten U-Bootfahrers Max Haller.

Sylvia Steckmest setzt die Geschichte der führenden Modehäuser am Neuen Wall am Beispiel des von Hermann Hammerschlag gegründeten Geschäfts fort.

Jürgen Sielemann behandelt Eduard Herzbergs Versuch, im Jahr 1936 ein Kaffeehaus in Hamburg zu eröffnen. Damit befassten sich leitende Instanzen in Hamburg und Berlin, bis am Ende der Chef der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich Stellung zu Herzbergs Antrag nahm.

Michael Studemund-Halévy haben wir einen neuen Beitrag zu seinen biographischen Skizzen Hamburger Portugiesen zu verdanken; darin geht es diesmal um den jüdischen Aufklärer Moses Wessely.

Unsere gemeinnützige Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V. bleibt bestehen, solange uns unsere Mitglieder weiterhin zur Seite stehen. Ich hoffe auf aller Verständnis, dass unser wöchentlicher Beratungsdienst in unserem Raum in der Jüdischen Gemeinde aufgrund der Pandemie noch eine Weile ausgesetzt werden muss und dass unsere Zeitschrift vor dem Ende des Coronavirus-Problems möglicherweise nicht im gewünschten Umfang erscheinen kann. Wir werden sehen.

Mit herzlichem Gruß und guten Wünschen
Jürgen Sielemann

ASTRID LOUVEN

U-Bootfahrer und Tabakhändler

Jüdische Familien in Wandsbek vom Ersten Weltkrieg bis zur Auswanderung

I. Familie Haller

Der Name Haller begegnet mir erstmalig auf einer Liste von 54 Männern, die am Ersten Weltkrieg teilnehmen und Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Wandsbek sind.

Aufgeführt sind die vier Brüder Heinrich, Max, Siegbert und Wilhelm Haller. Sie werden 1914 zur Marine bzw. 1915 zum Heer eingezogen. Wilhelm Haller ist noch mit dem Zusatz *Emigration 1934* verzeichnet, während die Angaben zu Max sich auf das Stichwort *Emigration* beschränken.¹

Die Brüder werden als Söhne des Religionslehrers und Kantors Josef Haller (1853) und seiner Frau Auguste Golde, geb. Galewsky (1855) in Schlesien geboren. In der Familie gibt es sechs Söhne, außer den obengenannten noch Berthold und Isaac.² Angaben über Töchter sind bis auf Ruza³ nicht bekannt.

Wilhelm Haller, genannt Willi (1886), zieht 1904 nach Wandsbek. Er tritt eine Stelle bei dem Hausmakler Moritz Seligmann an.⁴

Auch Max Haller (1892) kommt nach Beendigung der Schule mit dem Zeugnis der Mittleren Reife nach Wandsbek. Er absolviert auf der Vulkanwerft in Hamburg eine dreijährige Ausbildung in Maschinen- und Schiffsbau, Kesselschmiede und Mechanik.⁵

Willi und Max wohnen zusammen mit

ihrem Bruder Heinrich zur Untermiete bei der Witwe Minna Moses, die an der Grenze zu Hamburg in der Hammerstraße 4 eine Pension betreibt. Dort verläuft das Junggesellenleben, von „Tante Minna“ toleriert, mitunter lebhaft.⁶ Während dieser Zeit wechselt Willi Haller in das Maklerbüro S.&J. Hirsch mit dem Inhaber Benny Beith, dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Wandsbek.⁷

1. Max Haller

Nach seiner Gesellenprüfung 1911 arbeitet Max, auch Muschel genannt, auf verschiedenen Schiffen der Handelsmarine. Im Januar 1913 wird er als Wehrpflichtiger zur Kaiserlichen Marine in Kiel eingezogen. Vor Abfahrt des Zuges schreibt er eine Fotokarte an seine Familie in Haynau (Schlesien).



**Willi Haller im Kantor
S.& J. Hirsch in Wandsbek;
Familienbesitz Haller***

Hamburg 6.1.13

Geliebte Eltern u. Geschw.!

Jetzt ist es 10 Uhr, um 11 Uhr geht der Zug nach Kiel, welcher mich zu meinem Aufenthalt für 3 Jahre bringt. Herzl. Grüße u. Küsse von Eurem Euch gutem Max⁸

Bis zum Kriegsausbruch ist Max bei der 1. Abteilung der I. Werft-Division und an Bord der SMS Schlesien und SMS Preußen eingesetzt.

* soweit nicht anders gekennzeichnet, stammen die Fotos in diesem Artikel aus dem Privatbesitz der Familien Haller und de Haas

Bei Kriegsausbruch befindet er sich weiterhin auf dem älteren Linienschiff SMS Preußen, wo er an dem Tag zum Maschinistenmaat befördert wird.⁹

Auch in Wandsbek gibt es Neuigkeiten. Willi Haller und Erna Seligmann, die Tochter seines früheren Chefs, sind sich näher gekommen, vermutlich haben sie sich verlobt.

Max schreibt am 13. Oktober 1914 an seine spätere Schwägerin:

*S. M. S. Preußen / Meine liebe Erna!
Sehr erfreut hast Du mich, daß Du mir das geschwisterliche Du angeboten hast, da Du mir wirklich eine liebe Schwägerin sein wirst. Hoffentlich wirst Du auch meinem Bruder Willi seine noch liebere Frau werden. Behandel ihn man nicht zu gut, denn von mir aus ist er nicht verwöhnt worden, und trotzdem verstehen Willi und ich uns gerade am besten von allen Geschwistern.*

Grüße bitte Deine Angehörigen und sei Du selbst herzlich begrüßt von Deinem zukünftigen SchwagerMuschel.

*P.S. Beinahe hätte ich für Willi die Grüße vergessen.*¹⁰

An Bord der SMS Preußen nimmt Max vom 10. bis 12. November 1914 an einem Vorstoß in die östliche Ostsee teil, der bis zur Beschießung der lettischen Hafenstadt Libau führt.

Die zweite in Max' Dienstbuch vermerkte Unternehmung mit der SMS Preußen ist der Vorstoß in die Deutsche Bucht am 24. Januar 1915, auch als „Gefecht auf der Doggerbank“ bekannt. Die SMS Preußen ist nicht an den Kämpfen beteiligt, sondern gehört zum Sicherungs- und Bergungsdienst.¹¹

1915 werden die drei Haller-Brüder Heinrich, Siegbert und Willi, wie bereits erwähnt, zum Kriegsdienst eingezogen. Das Foto datiert aus demselben Jahr.

Ende März d.J. verbringt Max zusammen mit anderen jüdischen Matrosen der SMS Preußen im Rahmen des Passahfestes den Sederabend in Kiel mit Leopold Katz, dem Religi-



Max Haller (Mitte) mit seinen Brüdern Willi und Berthold in Uniform, 27. März 1915; Jüdisches Museum Berlin, Schenkung von I. Dinah Haller

onslehrer und Kantor der Jüdischen Gemeinde Kiel.¹² Das Ehepaar Katz ist während des Krieges für die Betreuung der in Kiel stationierten jüdischen Soldaten zuständig.

Ein Foto des Festes ist erhalten (siehe gegenüberliegende Seite). Die Inschrift unter dem Foto lautet: „Zur Erinnerung an unsere Szeder-Abende bei Herrn Lehrer Katz in Kiel; im Kriegsjahr 5675 = 1915.“

Max meldet sich freiwillig zur U-Boot-Waffe und wird Anfang Dezember 1915 dorthin versetzt. Es folgen Ausbildungskurse wie ab Februar 1916 der „Klein-Boots-Kursus“ auf Acheron, dem Wohnschiff für U-Bootbesatzungen in Kiel.¹³

Am 30. Juni 1916 wird das bei Blohm & Voss in Hamburg erbaute Minenleger-U-Boot

UC 22 für die U-Flottille Mittelmeer in Pola (heute Pula, Kroatien) unter dem Kommandanten Heino von Heimburg in Dienst gestellt. Vom ersten Tag an ist Max als Maschinistenmaat an Bord¹⁴, als eines von 26 Besatzungsmitgliedern.

Am 22. September 1916 bricht das Boot zur Überführungsfahrt nach Cattaro (heute Kotor, Montenegro) auf.¹⁵ Die Route muss weiträumig verlaufen sein, denn am 28. d.M. versenkt UC 22 das Segelschiff *Emma* bei den Shetland-Inseln.¹⁶

Am 25. November geht es vermutlich von Cattaro nach Malta, dabei wird am 29. d.M. *Luciston*, ein englisches Kohleschiff, torpediert und versenkt, die Crew überlebt. Im Laufe des Dezember werden im Seegebiet bei Malta das Passagierschiff *Algerie* (keine Angaben über Tote/Überlebende) und drei Frachtschiffe torpediert und versenkt, wobei auf der *Burcombe* drei Crewmitglieder zu Tode kommen, bei zwei weiteren überlebt die Crew, die Kommandanten werden in Kriegsgefangenschaft genommen.¹⁷

Inzwischen hat Max wohl schon die Nachricht von seiner Familie erhalten, dass sein

Bruder Heinrich am 7. Oktober 1916 in Frankreich in Gefangenschaft verstorben ist.¹⁸

Anfang 1917 erhält Max in Pola das vorläufige Besitzezeugnis über das Eiserne Kreuz 2. Klasse.¹⁹ Es folgen zwei Fahrten nach Malta und an die apulische Küste.

Dabei wird ein Cargo-Schiff torpediert, wobei die Crew überlebt und der Kommodore in Gefangenschaft genommen wird. Ein weiteres Schiff wird beschädigt.²⁰

Nach der Rückkehr schreibt Max am 16. März 1917 eine Postkarte, die ihn in Uniform zeigt:

Meine liebe Geschwister!

Eure Gratulation zum Geburtstag habe ich herzlich dankend erhalten. Ich habe ihn auf See verlebt, ihn aber nachträglich in Ragusa gefeiert, wo unsere Bootsbesatzung 3 Tage zur Erholung war und wir uns sehr gut amüsiert haben. Also du siehst, daß es uns noch verhältnismäßig gut geht. Sag mal wie ist das eigentlich lieber Felix**, kann Euer Werk nicht auch mal irgend eine Prämie oder einige 1000 Mk für unser Boot stiften. Eisenwerke von Hirsch haben einem Boot 3000 Mark für gute Erfolge geschickt, ist das auch Eure Firma? Sonst nichts neues verbleibe ich Euch herzlich grüßend Euer Euch guter Bruder (und) Schwager Max²¹*

Von März bis Anfang Juli 1917 unternimmt UC 22 zwei weitere Fahrten: an die nordafrikanische Küste und wieder nach Malta. Dabei werden ein Tanker und mehrere griechische Segelschiffe versenkt; zudem das französische U-Boot *Ariane* von zwei Torpedos getroffen und bei Biserta an der tunesischen Küste versenkt, wobei 21 Besatzungsmitglieder zu Tode kommen.²²



Matrosen der SMS Preußen beim Sederabend mit Lehrer Katz, Kiel 1915, Max Haller untere Reihe 2.v.li.; Jüdisches Museum Berlin, Schenkung von I. Dinah Haller

* heute Dubrovnik ** unbekannt

Mitte Juli kommt mit Oberleutnant Erich Wiesenbach ein neuer Kommandant an Bord.²³ Die nächste Route führt UC 22 ins östliche Mittelmeer, in den Golf von Tarent und in sizilianische Gewässer. Bis August d.J. werden vier Schiffe versenkt, darunter zwei Segelschiffe und eine Barke. Schließlich wird am 22. August das armierte französische Handelsschiff *Golo II*, das als Truppentransporter dient, bei Korfu beschossen und versenkt, 42 Tote bleiben zurück, nach anderen Quellen 48 bzw. 125.²⁴

Von Mitte Oktober 1917 bis Anfang Januar 1918 geht das Boot zur Grundüberholung in die Werft, wobei Probleme mit der Technik auftreten. Wegen der defekten Pressluftanlage ist UC 22 nicht tauchfähig. Das Kommando erhält nun Oberleutnant zur See Carl Bunte.²⁵

Nach der Reparatur kreuzt das Boot in der Ägäis, wo es am 20. Januar das bewaffnete Handelsschiff *HMS Lowvain* aufspürt und torpediert. Der sich im Besitz der britischen Admiralität befindende Truppentransporter sinkt, von den 240 Mann an Bord überleben nur 16. Einige Tage später wird ein griechisches Segelschiff versenkt.

Von Ende Februar bis Mitte März ist UC 22 im östlichen Mittelmeer unterwegs.²⁶

Am 5. Februar 1918 erhält Max die Österreichische Silberne Tapferkeitsmedaille.

Am 18. März wird ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen, da befindet sich die Crew in der einmonatigen Ruhezeit. Zudem wird Max zum Obermaschinistenmaat befördert.²⁷

Überschattet dürfte die Freude von der Nachricht gewesen sein, dass sein Bruder Siegfert am 17. Februar 1918 in Frankreich einer Verwundung erlegen ist.²⁸

Auf einer Fotokarte vom 12. April 1918 an seinen Bruder Willi erwähnt Max die relative Sicherheit auf See gegenüber den Verhältnissen im Stellungskrieg zu Lande.

... Hier im Mittelmeer fährt es sich sehr schön zur See und ganz bestimmt sicherer wie bei Euch zu Lande. Mir geht es gut. Außer den bekannten

Auszeichnungen und Beförderung bin ich auch techn. No. Eins geworden. Du weißt doch wohl, was das auf einem U-Boot ist.²⁹



**Besatzung von UC 22 1918,
Max Haller ganz oben im Turm**

Im Rahmen der Kriegsberichterstattung werden Max' Leistungen auch im Israelitischen Familienblatt gewürdigt. Am 2. Mai 1918 erscheint dort eine ornamentierte Darstellung mit dem Konterfei derjenigen jüdischen Soldaten, die kürzlich das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten haben (siehe gegenüberliegende Seite).³⁰

Bis Kriegsende wird Max Haller noch mehrfach ausgezeichnet. Ihm wird die türkische Liakat-Medaille und der Osmanische Eiserne Halbmond verliehen (beide undatiert). Zudem erhält er das Bronzeabzeichen der U-Boot-Flotte.



**Max Haller,
links außen;
Jüdisches Museum
Berlin, Schenkung
von I. Dinah Haller,
Foto: Jens Ziehe**

Im weiteren Jahresverlauf kreuzt UC 22 entlang der albanischen Küste, im ägäischen Meer und im Gebiet um Malta. Seit dem Sommer führt Oberleutnant zur See Eberhard Weichold das Kommando.³¹

Am 16. April wird das Frachtschiff *Romania* nahe der albanischen Küste versenkt, die Besatzung überlebt.

Am 13. Juni führt Heino von Heimburg noch einmal das Kommando auf UC 22. Die Fahrt führt zur tunesischen Küste, wo der norwegische Dampfer *Octo* auf eine Mine läuft. 12 Besatzungsmitglieder sterben.³²

Im August 1918 versenkt UC 22 nahe Malta einen italienischen Segler und zwei Dampfschiffe, die als französische Truppentransporter dienen: Bei der Attacke auf die *Polynesian* wird die Besatzung von Begleitschiffen gerettet, trotzdem gibt es 19 Tote. Torpedos auf die *Pampa* lassen 117 Todesopfer zurück.³³

Gegen Kriegsende läuft UC 22 am 29. Oktober 1918 von Pola Richtung Heimat zurück und erreicht über Lervik (Norwegen) am 29. November Kiel.³⁴



UC 22 hat bei seinen Feindfahrten mindestens 26 gegnerische Schiffe attackiert und 23 versenkt, darunter 19 (teilweise armierte) Handelsschiffe, drei Truppentransporter und ein Kriegsschiff.³⁵

An dieser Stelle sei die Frage nach den „Heldentaten“ (im Sinne der Kriegslogik) erlaubt, die Max' zahlreichen Kriegsauszeichnungen zugrunde liegen, zumal das Boot seit Sommer 1917 nicht sehr erfolgreich operiert hat und über das Jahresende hinaus überholt und repariert werden muss.

Die Verleihung der beiden türkischen Orden beruht wohl darauf, dass UC 22 manch Truppentransport verhindert und den Nachschub der Kriegsgegner für die griechische Saloniki-Front und nach Gallipoli (Osmanisches Reich) erheblich gestört hat.

Die silberne Tapferkeits-Medaille des Kriegverbündeten Österreich-

Max Haller 1918 mit dem EK 1. Klasse, dem Halbmond-Orden und dem Abzeichen der U-Boot-Flotte; Schenkung von I. Dinah Haller 1992 an die Autorin

Ungarn ist mindestens mit dem deutschen EK 1 vergleichbar und wird eher selten an Nicht-Österreicher vergeben.³⁶

Sein Neffe Chaim würdigt die Auszeichnungen seines Onkels Jahrzehnte später mit den Worten: „Für einen Juden ungewöhnlich und erzählenswert.“³⁷

Das Boot geht am 3. Februar 1919 als Kriegsentschädigung auf Auslieferungsfahrt nach England und wird später an Frankreich übergeben. Im Juli 1922 endet es auf dem Abwrackplatz in Landerneau (Bretagne).³⁸

Max wird am 3. Dezember 1918 der Unterseeboots-Division überwiesen, wo die Demobilisierung erfolgt. Mit seiner Entlassung aus der Marine wird er nochmals befördert, zum char. U-Maschinisten. Der „Charakter“ war ein unbesoldeter Ehrentitel, also eine besondere (unentgeltliche) Auszeichnung.³⁹

Drei von Max' Brüdern überleben den Krieg schwer verwundet, darunter auch Willi.⁴⁰ Max ist anscheinend als einziger der Haller-Söhne unbeschadet aus dem Krieg zurückgekehrt.

Max geht nach Berlin, wo er ab 1919 als Betriebsleiter der Maschinenfabrik R. Dahl tätig ist. 1921 heiratet er Katarina (Käte) (geb. 1899), aus der Ehe gehen die Töchter Golde (später: Goldie) und Inge (später: Dinah) hervor.

1930 macht sich Max mit einem Elektro- und Radiogeschäft in Berlin-Friedenau selbständig.⁴¹

Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten und dem Boykotttag entschließt sich die Familie zur Emigration. An diesem Tag, dem 1. April 1933, legt Max ein Samtkis-

sen mit seinen Kriegsauszeichnungen ins Schaufenster seines Geschäfts.

Max' Tochter Dinah beschreibt, wie die Ereignisse in der Familie erinnert werden:

„Am Boykott-Morgen hing mein Vater ein großes Plakat ins Schaufenster, auf welchem die Namen, Einzugs- und Todesdaten seiner gefallenen Brüder standen sowie kurze Angaben über seinen eigenen Kriegseinsatz. Darunter lagen auf einem grünen Samtkissen seine Kriegsauszeichnungen. Abgesehen von den SA-Posten versammelte sich bald an der Ecke eine ständig wachsende Menschengruppe, die heftig für und wider diskutierte. In das Geschäft kam keiner der Nazis, jedoch gegen 11 Uhr, an ihnen vorbei, ein älterer Herr. Er sagte, dass er nichts brauche, aber trotzdem irgendetwas kaufen wolle, um seinen eigenen Anstandsbegriffen zu entsprechen. Nach dem Kauf einer Glühbirne stellte er sich als Vize-Admiral der ehemaligen Kaiserlichen Marine vor, schüttelte meinem Vater die Hand und ging hinaus um sich dort teils verpfeifen und teils beklatschen zu lassen. Kurz vor 1 Uhr kam der Leiter des nahegelegenen Polizeireviers. Der sagte, so peinlich es ihm auch sei, müsse er meinen Vater bitten, das Plakat aus dem Fenster zu nehmen, weil die Menschenmenge an der Straßenecke zu einer

Samtkissen mit Max Hallers Orden und Auszeichnungen 1914–1918; Jüdisches Museum Berlin, Schenkung von I. Dinah Haller, Foto: Jens Ziehe



ernsten Verkehrsbehinderung geführt habe – was wirklich stimmte. Nachdem er ihm dabei geholfen hatte, wartete er, während mein Vater sein Geschäft abschloss, und bestand dann darauf, ihn persönlich bis in die Hedwigstr. 3a zu begleiten, wo wir wohnten. Am Nachmittag blieb das Geschäft geschlossen, aber die Orden blieben im Schaufenster. Und am gleichen Abend stand fest, dass wir baldmöglichst nach Palästina auswandern würden, was das Bestreben meiner Mutter bereits seit Mitte 1932 gewesen war. Ihr Wunsch, Deutschland schnellstens zu verlassen, beruhte wohl weniger auf Voraussicht als auf ihrer Erkenntnis, dass die Ausbildung, Laufbahn und Haltung meines Vaters all das verkörperte, was der Nazi-Propaganda nicht in den Kram passte. Zusammen mit der Furchtlosigkeit meines Vaters ergab das eine Kombination, die täglich gefährlicher wurde. Gottlob hat meine Mutter das beizeiten klar erkannt.“⁴²

Bereits im September 1933 wandert die Familie nach Palästina aus.

Max hat einige Jahre zuvor als Mitglied des Verbandes jüdischer Ingenieure für den technischen Aufbau Palästinas Verbindungen dorthin geknüpft. Im Gepäck hat er zudem sein in Hamburg bei der Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe beantragtes „Zeugnis über die Befähigung zum Seemaschinisten“.⁴³ 1936 legt Max ergänzend zu seinen in Deutschland erworbenen Qualifikationen vor einer britischen Kommission die Prüfung zum Ersten Ingenieur für Dampf- und Dieselschiffe ab.

Er fährt zunächst als Maschinist und später als Leitender Ingenieur auf Handelsschiffen der Marine, u.a. auf der *S.S. Dora* und der *Kal-lirhoe*, bis er 1941 direkt in die Dienste der Admiralität wechselt und bis 1946 als Technischer Leiter des Royal Naval Armament Depot in Ismailia, Ägypten tätig ist. Zwei Jahre arbeitet er dann als Leitender Ingenieur beim Sea Transport Officer in Haifa. Bei der Gründung des Staates Israel 1948 gibt es dort neben Max nur noch zwei voll qualifizierte Marine-Ingenieure.

Er tritt daher mit 56 Jahren freiwillig in die Kriegsmarine ein und fährt zwei Jahre auf einer Korvette, vermutlich auf der *Maoz*. Während dieser Zeit lädt er seinen Neffen Chaim und dessen Frau auf „sein“ Schiff *Maoz* zum Essen ein.⁴⁴

Bis 1953 bleibt Max der verantwortliche Ingenieur für die Seetüchtigkeit der Kriegs- und Hilfsschiffe. Er verlässt die Armee im Rang eines Kapitäns zur See und fährt bis 1957 auf verschiedenen Schiffen der israelischen Handelsmarine zur See.⁴⁵ Auch Max' Tochter Dinah tritt in die Kriegsmarine ein und dient dort als Offizierin.⁴⁶

Der schlechter werdende Gesundheitszustand Käte Hallers zwingt das Ehepaar zur Rückkehr in gemäßigtes Klima, sie kehren 1958 nach Deutschland zurück. Doch es ist Max, der zwei Jahre später im Alter von 68 Jahren in Berlin stirbt. Er wird auf dem Friedhof Berlin-Weissensee beigesetzt.⁴⁷ Da hat Käte noch 34 Lebensjahre vor sich.

2. Willi Haller

1918 heiraten Willi Haller und Erna Seligmann in Wandsbek. Die Eheschließung findet ohne die erwartete Mitgift von Ernas wohlhabendem Onkel Julius Kallmes statt, dem Zwilingsbruder ihrer Mutter Helene. Während Ernas Schwestern Regina und Olga bei ihrer Heirat in der Vorkriegszeit jeweils mit einem



**Erna Seligmann
und Willi Haller
1915**

Geldbetrag bedacht werden, wird sie Erna verweigert, da ihr Zukünftiger „Zionist“ sei.⁴⁸

Kurz vor Kriegsende bringt Erna in Schlesien, vermutlich bei Willis Familie, ihre erste Tochter Lisa (später Alisa) zur Welt und 1920 den Sohn Heinz (später Chaim). Willi



**Heinz, Ursel und Lisa Haller
am Strand von Wennigstedt/Sylt 1929**



**Heinz Haller re. und Gert de Haas
bei Bendesdorf in der Heide 1927**

wohnt möglicherweise weiter sporadisch bei Minna Moses in der Pension.⁴⁹

Er macht sich nun daran, seine Familie auch ohne Unterstützung durch Onkel Julius zu ernähren und beginnt, eine Firma aufzubauen, die mit Orienttabak handelt.

Die Eheleute bekommen 1923 den Sohn Werner, dem nur ein kurzes Leben vergönnt ist, bereits 1924 wird er auf dem jüdischen Friedhof Jenfelder Straße bestattet.⁵⁰

Im selben Jahr, in dem die Tochter Ursel (später Sahana) 1925 geboren wird, ist die Familie unter Hammersteindamm 102 im Hamburger Adressbuch eingetragen. Sie beziehen dort eine Wohnung in einem neu errichteten Haus.

Willis Geschäftsadresse befindet sich 1926 in der Kleiststraße in Hamburg-Eilbek zusammen mit Alfons de Haas (s.u.), danach im Pickhuben in der Hamburger Speicherstadt.⁵¹ 1929/30 kann die Familie Haller eine Wohnung in der gutbürgerlichen Klosterallee beziehen.⁵²

1933, im Alter von 13 Jahren, feiert Heinz seine Bar-Mitzwa (siehe gegenüberliegende Seite).

Willi bekommt die Politik der neuen NS-Machthaber in Deutschland bald zu spüren. Ohne die nötige Devisenzuteilung kann er seinen Auslandshandel nicht fortführen, ihm ist die Geschäftsgrundlage genommen. Der Haushalt wird im Rahmen einer Auktion aufgelöst, vieles wechselt zu Schleuderpreisen die Besitzer.

Im November 1934 erreicht die Familie über Triest den Hafen von Haifa.⁵³

Willi – er hat den Vornamen Zeev angenommen – kann unter den Bedingungen in Palästina seinen Tabakhandel nicht wieder aufnehmen. Er wird Angestellter beim Zoll und anderen amtlichen Stellen. Erna trägt mit dem Verkauf von Backwaren zum Familieneinkommen bei, während (Heinz) Chaim eine Stelle beim englischen Militär erhält, später beim Jüdischen Nationalfonds.⁵⁴

Für Willi und Erna bleiben die Jahre seit der Auswanderung aus Deutschland stets



Festgesellschaft Bar-Mitzwa-Feier am 11.3.1933; Heinz Haller 3.v.re.

wirtschaftlich prekär. Erst 1957, mit Auszahlung von Wiedergutmachungsleistungen, bessert sich die Situation. Zwar können sie den Absturz aus guten finanziellen Verhältnissen in Hamburg nicht entschädigen, sind aber als Hilfe willkommen.⁵⁵

Erna stirbt 1967, Willi im Februar 1976 in Israel.⁵⁶

Der älteste der Haller-Brüder, Berthold (1879), ist in den 1920er Jahren Inhaber einer Eisenwarenhandlung in Kassel. 1939 lautet seine Berufsangabe im Adressbuch Arbeiter. Er ist seit 1908 mit Emma Lea Strauß (1881) verheiratet und hat eine Tochter, Ruth (1912).

Die Eheleute werden am 29. Januar 1942 ins Lager Wartekuppe verbracht und am 7. September nach Theresienstadt deportiert. Dort stirbt Berthold am 20. November 1942.

Emma Lea wird am 18. Mai 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert.

Ruth Haller verlässt Deutschland Ende 1937 und gelangt nach Argentinien.

Für Berthold und Emma Lea sind Stolpersteine in Walkappel-Harmuthsachsen verlegt.⁵⁷

Dem Bruder Isaak Haller gelingt die Auswanderung nach Palästina.⁵⁸

II. Familie Seligmann

Helene Kallmes wird 1861 in Wandsbek geboren. Mit 21 Jahren heiratet sie den in Wandsbek wohnhaften Hausmakler Moritz Seligmann, mit dem sie u.a. in der Schlosstr. 37 lebt. 1884 bekommt sie ihr erstes Kind, den Sohn Jacob Moritz, auch Maurice genannt. Vier Töchter folgen: die Zwillinge Regina und Hen-ny/Jenny (1886), Olga (1890) und Erna (1892). Lebensmittelpunkt der gutsituierten Familie sind seit 1892 Haus und Garten in der Bärenallee 16.⁵⁹ Der Lebensstil orientiert sich an den Gepflogenheiten des gehobenen jüdischen Bürgertums: kulturell und religiös im Judentum verwurzelt – die Kinder erhalten privaten Religionsunterricht bei Rabbiner Bamberger –, offen und modern im Hinblick auf die Neuerungen der Zeit. Jacob Seligmann besucht

das Matthias-Claudius-Gymnasium. Seine Schwester Olga schließt 1910 ein dreijähriges Lehrerinnenseminar ab.⁶⁰

Jenny ist als Kontoristin tätig. Sie stirbt 1917 im Alter von 31 Jahren, vermutlich durch Suizid.⁶¹

Das Engagement für die jüdische Gemeinde bleibt eher den Eltern vorbehalten. Neben ihrem Ehemann ist auch Helene Seligmann in der Gemeinde aktiv, und zwar im Unterstützungsverein von 1876, einem Verein, der in Not geratenen jüdischen Frauen zur Seite steht. 1910 firmiert sie als Kassiererin „Frau Moritz Seligmann“, in den 1930er Jahren übernimmt sie das Amt der Vereinsvorsitzenden.⁶²

Nach dem Tod ihres Ehemannes 1911 zahlt Helene bis 1923 regelmäßig Gemeinde-



Helene, Moritz und Tochter Erna Seligmann 1897
im Garten Bärenallee



Moritz Seligmann mit den Töchtern Regina li.
und Erna 1897 im Garten Bärenallee

**Das Haus von Jacob
und Friedel Seligmann
in der Schillerstraße,
aufgenommen von
Chaim Haller 1955**

steuern, danach keine oder nur geringe (freiwillige) Beiträge,⁶³ möglicherweise eine Folge der Inflation.

Jacob Seligmann (in der Familie Köbes genannt) hat nach dem Tod seines Vaters dessen Maklerbetrieb in der Hamburgerstr. 14 in Wandsbek übernommen und sich als Haus- und Hypothekensmakler etabliert. Auch er meldet sich zum Kriegsdienst, wird als Freiwilliger eingezogen und verwundet. 1923 heiratet er Frieda, geb. Lüttmann (1894), die wegen ihres einnehmenden Wesens und ihrer attraktiven Erscheinung von der Familie gut aufgenommen wird. Sie konvertiert zum Judentum und führt einen koscheren Haushalt. Die Eheleute beziehen ein eigenes Haus in der Schillerstr. 23 (heute etwa Schlossgarten).



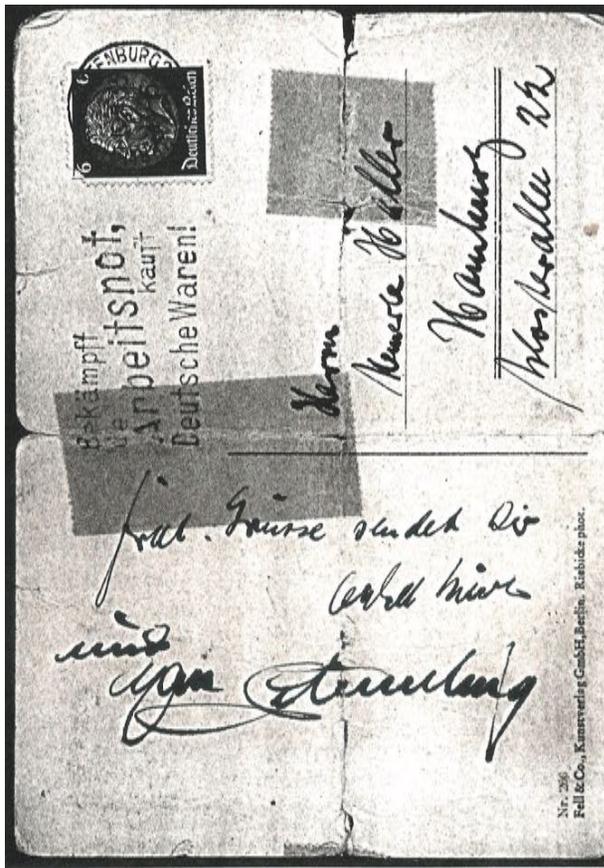
Die Ehe bleibt kinderlos.⁶⁴ Die Familienvilla in der Bärenallee wird auf Helenes Wunsch verkauft und findet 1931 einen neuen Besitzer.⁶⁵

Als Hypothekensmakler und Inhaber der Firma seines Vaters mit Sitz in Hamburg, Speersort 8, hat Jacob die Generalvertretung der Rheinisch-Westfälischen Boden-Credit-Bank Köln übernommen. Sein prominentester Kunde ist wohl der Boxer Max Schmeling. Als er Schmeling 1933 in Berlin trifft, schicken sie zusammen an Seligmanns Neffen Heinz Haller eine Ansichtskarte (siehe folgende Seite). Das Autogramm des bekannten Sportlers ist dazu angetan, das Ansehen des Jungen bei seinen Klassenkameraden an der Talmud-Tora-Realschule zu steigern.⁶⁶

Vermutlich unter dem Druck der NS-Verfolgung – 1933 wird Jacob in Polizeigewahrsam genommen und 1935 als Hausmakler auf



Erna und Olga Seligmann vorne re., dahinter stehend die Zwillinge Regina und Jenni, dahinter vermutlich Kindermädchen, 1898 vor dem Haus Bärenallee



Postkarte an Heinz Haller 1933, unterschrieben von Onkel Köbes und Max Schmeling

fühlt sich in dem warmen Klima wohl. Ihre Enkelin Alisa erinnert sich an eine folgenschwere Entscheidung: „Auf einmal kamen ihr Sohn und die Schwiegertochter, Jacob und Friedchen Seligmann, uns alle hier zu besuchen. Er erzählte, er wäre nach Amsterdam umgezogen und hätte da ein Extra-Zimmer für meine Großmutter eingerichtet – und er wollte sie unbedingt zurück nach Holland mitnehmen. Wir waren alle sehr dagegen, aber wir konnten nichts machen. 1936 fuhr sie mit ihrem Sohn und der Schwiegertochter wieder zurück.“⁶⁸

Helene folgt also ihrem Sohn, dem sie zutraut, dass er auch in schwieriger Zeit für sie sorgen wird. Trotz aller positiven Eindrücke in Palästina hat sie wohl erkannt, dass die Töchter und deren Ehemänner existenziell noch nicht so gut gesichert sind, dass sie eine zusätzliche Person ohne Probleme aufnehmen können.

Jacob und seine Ehefrau verlassen Deutschland 1937. Helene zieht aus Wandsbek fort. Sie bleibt vorerst noch in Hamburg gemeldet, wohnt bis zu ihrer Auswanderung im Juni 1939 in der Parkallee 7 bei Baruch und gehört ebenfalls dem Kultusverband der Neuen Dammtor-Synagoge an.⁶⁹

Mit der Besetzung der Niederlande im Mai 1940 durch die deutsche Armee geraten neben den ansässigen holländischen Juden auch die Flüchtlinge aus Deutschland in die Maschinerie der NS-Verfolgungsmaßnahmen. Vermutlich sind die Seligmanns gezwungen, ins Amsterdamer Judenviertel umzuziehen. Im Februar 1941 wohnen sie in der Haringvlietstraat 15 III.

dem antisemitischen Flugblatt angeprangert, das in Wandsbek kursiert – verlegt er seinen Wohnsitz Ende 1935 von Wandsbek nach Hamburg in die Colonnaden 25/27 II. Infolge seines Umzuges wechselt er im Januar 1936 von der Jüdischen Gemeinde Wandsbek in die Hamburger, wo er sich der Neuen Dammtor-Synagoge anschließt.⁶⁷ 1936 ist Jacob noch im Wandsbeker Adressbuch unter Schillerstr. 23 mit der Berufsbezeichnung Bankvertreter eingetragen.

Seine Schwestern sind mit ihren Familien bereits nach Palästina ausgewandert und auch Jacob plant zusammen mit seiner Frau die Emigration. Amsterdam soll das Ziel sein, er macht sich dort auf die Suche nach einer geeigneten Wohnung.

Seine Mutter Helene ist 1935 nach Palästina gereist, um ihre Töchter Olga und Regina de Haas und Erna Haller zu besuchen und dort ihren 75. Geburtstag zu feiern. Helene

**Gegenüberliegende Seite:
Antisemitisches Flugblatt,
das in Wandsbek ca. 1935 kursiert;
Staatsarchiv Hamburg**

Der Führer des deutschen Volkes **Adolf Hitler** sagt:
**„Der Arier faßt Arbeit auf als Grundlage zur Erhaltung
 der Volksgemeinschaft —
 der Jude als Mittel zur
 Ausbeutung anderer Völker!“**

Welche jüdischen Unternehmen bestehen in Wandsbek?

Ärzte:

Dr. med. Hartogh, Claudiusstr. 20
 Dr. med. Maier, Feldstr. 6
 Dr. med. Pagel, Adolf Hitlerdamm 56

Zahnarzt:

Dr. Bernh. Freundenthal, Schloßstr. 58

Gebamme:

Käthe Goldberg (auch unter dem Namen „Schwester Käthe“), Feldstr. 12

Rechtsanwälte:

Dr. W. Jacobson, Schloßstr. 58
 Dr. Siegmund Fürth, Hamburgerstraße 40

Hausmaler:

S. u. J. Hirsch (Inh.: Benny u. Siegfried Beith)
 Hamburgerstraße 13
 J. Beith, Lübeckerstraße 121
 J. M. Seligmann, i. Fa. Moritz Seligmann, Schiller-
 straße 25

Bekleidungsgeäfte:

Geschw. Korn (Inh. Kümmermann), Lübeckerstraße
 Hermann Semler, Zollstraße 24
 Gebr. Behr (Inh. J. Fränkel), Lübeckerstraße 54

Schuhwaren u. Schuhmacher- Bedarfsartikel:

Jag. Litmann, Lübeckerstraße 50
 Moritz Litmann, Hamburgerstraße 27
 Hans Szechanowski, Königstraße 94
 Gebr. Behr (Inh.: J. Fränkel), Lübeckerstraße 54

Strumpfwaren, Unterwäsche:

„Eria“ (Inh.: Salomon), Lübeckerstraße 44
 „Lindor“ (Inh.: Eiwrant), Lübeckerstraße 16

Korsetthaus:

„Gazelle“ (Inh.: Jsenberg), Hamburgerstraße 30

Büßgeschäft:

Louise Meyer (Inh.: Rosalie Benjamin), Lübeckerstr. 41

Güßwarenhandlungen:

„Da Le Ha“ (Inh.: David Levi), Lübeckerstraße 50
 Bruno Behrend, Zollstraße 14

Reisender von Haus zu Haus mit Stoffen usw.:

John de Haas (fr. Wandsbek, Kampstr. 75) Hamburg

Tapeziere und Dekorateur:

Bernh. u. Louis Levisohn, Königstraße 84

Industrie:

Ed. Heimberg, Chem. Präparate, Goethestraße 20
 Dr. René Heimberg, Handelschemiker, Goethestr. 20
 Norddeutsche Metallbettstellenfabrik, Sally Cohn
 u. Co. (Inh.: Moses), Mantuffelstraße 44-48
 Fischer & Eckmann, U.-G., Bettstellenfabrik, Bleicher-
 straße 6-13
 Hanseatische Jute-Erzeugnisse G. m. b. H., Sac-
 fabrik, Volksdorferstraße 169-171
 Leonar-Werke U.-G., Photo-Papiere, Zollstraße 8
 Skara-Gummiwerke G. m. b. H., Ahrensburgerstr. 158
 Max Wagenberg, Möbelfabrik, Neumann-Reichardt-
 straße 29
 Magenbäckerei Katz, Neumann-Reichardtstraße 29

Soll noch länger das von **deutschen** Arbeitern der Stirn und der Faust erarbeitete Geld **jüdischen** Unternehmungen zufließen?

Deutsche Volksgenossen u. Volksgenossinnen, und besonders Ihr, deutsche Mütter u. Hausfrauen!
 Gebt die **Antwort!**

Wer Wert darauf legt, **zur deutschen Volksgemeinschaft zu zählen**, wird wissen,
 was in Zukunft zu tun und zu lassen ist!

„Der Jude siegt mit der Lüge und stirbt mit der Wahrheit!“

Das letzte Lebenszeichen von dort ist eine Mitteilung vom Niederländischen Roten Kreuz von Helene an ihre Tochter Erna in Jerusalem, ein Formbrief, verschickt am 8. März 1943. Er enthält die Worte „Wir sind gesund...“, mit Grüßen und Unterschriften.⁷⁰

„Dann das endgültige Schweigen von der alten Großmutter und dem Onkel“, so formuliert es Helenes Enkel Chaim Haller Jahrzehnte später.⁷¹

Bald darauf haben sich Helene und Jacob im Durchgangslager Westerbork einzufinden. Frieda bleibt als „arische“ Glaubensjüdin in der Wohnung zurück.

Jacob wird im März 1943 von Westerbork ins Vernichtungslager Sobibor deportiert. Als Todestag ist der 21. Mai 1943 eingetragen. Helene überlebt ihren Sohn um etwa einen Monat, sie stirbt am 23. Juni 1943 in Westerbork.⁷² Ihre Enkelin Alisa erinnert sich: „Ich besuchte den Friedhof in der Nähe von Amsterdam und sah ihr Grab. Es war ein Reihengrab ... Aber rückschauend war es noch ein Glück, dass sie nicht nach Auschwitz oder (einem) ähnlichen, schrecklichen Vernichtungslager kam.“⁷³

Frieda heiratet nach Kriegsende wieder, nach der Erinnerung ihres Neffen Chaim „einen streng religiösen holländischen Juden, der irgendwie überlebte. Wir haben die beiden wiederholt in Amsterdam besucht.“ Über die Ereignisse des März 1943 spricht sie nicht. „Mehr als das Datum der Deportation konnte (oder wollte) sie uns nicht sagen.“⁷⁴

Het Nederlandsche Rode Kruis

Formulier, na invulling, in te zenden aan het **CORRESPONDENTIE-BUREAU** van het Nederlandsche Rode Kruis, Jan Pietersz. Coenstraat 10, Den Haag, Tel. 770517.

VERZOEK
door tusschenkomst van het Deutsche Rode Kruis aan het Internationale Comité van het Rode Kruis te Genève om inlichtingen.

ANTRAG
durch das Deutsche Rote Kreuz an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf auf Nachrichtenvermittlung.

1. Afzender **HELENE SELIGMANN**
Absender
(naam, voornaam en adres)
(Name, Taufname und Adresse)
AMSTERDAM Waringvlietstraat 15^{IV}

Verzoekt aan
Bittet an

2. Geadresseerde **ERNA HALLER**
Empfänger
(naam, voornaam en adres)
(Name, Taufname und Adresse)
JERUSALEM Rechaniak Gara 41

het volgende mede te delen: **Palestina**
folgendes zu übermitteln:

(ten hoogste 25 woorden uitsluitend persoonlijke en familieaangelegenheden betreffende)
(Höchstzahl 25 Worte nur persönliche und Familienangelegenheiten betreffend)

*Haben lange nichts von Euch gehört
sahden Irgu Telegramm durchs rote
Kreuz. Wir sind gesund. Für Alle
die herzlichsten Grüsse
8/3.43*

Handteekening
Unterschrift
Friedel Röber

3. Geadresseerde antwoordt aan ommezijde:
Empfänger antwortet umseitig
30.11.1943

Rotkreuzbrief von Erna Seligmann aus Jerusalem an ihre Mutter Helene Seligmann in Amsterdam vom 8.3.1943

III. Familie de Haas

Der in Wandsbek geborene Simon de Haas (1844), von Beruf Produkthändler, hat in erster Ehe mit Mary, geb. Alexander (1843) den Sohn John (1876). Fünf Jahre später stirbt Mary und Simon geht eine zweite Ehe mit Johanna, geb. Philip (1845) ein. Sie bekommen die Söhne Georg, Albert und Alphons, die in Wandsbek geboren werden. Die Familie zieht innerhalb Wandsbeks mehrmals um, die Adressen lauten Kamp, Kampstraße, Hamburgerstraße und Königstraße.⁷⁵

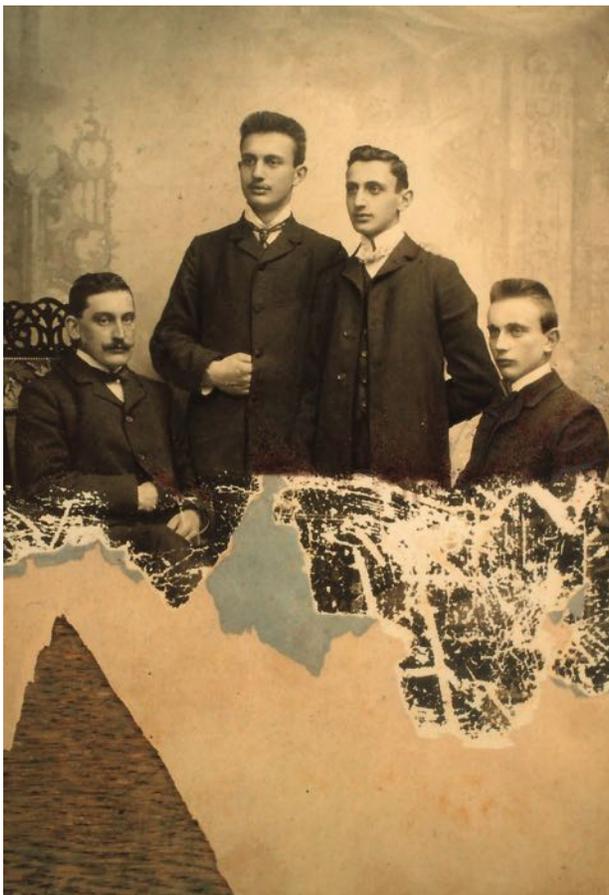
Zwei Söhne heiraten später in die Familie Seligmann ein.

Der Fondsmakler und spätere Kaufmann Georg de Haas (1884) geht die Ehe mit Regina, geb. Seligmann ein. Sie bekommen 1911 ihre Tochter Johanna und wohnen 1921 in Hamburg-Eilbek in der Fichtestraße, danach in der Wandsbeker Chaussee. Die Geschäfts-

räume liegen 1922 nahe der Hamburger Speicherstadt in der Catharinenstraße 50. Mitte der 1920er Jahre lauten die Büroadressen nun Speersort, Gr. Bleichen und ab 1930 Schauenburgerstraße, die Familie bezieht eine Wohnung in der gutbürgerlichen Isestraße.⁷⁶

Der zu dieser Zeit in Straßburg wohnende Bankier Albert de Haas (1887) heiratet 1918 Gertrud, geb. Katzmann (1891) aus Magdeburg. Die Eheleute bekommen die Zwillinge Heinz und Jürgen. Von etwa 1920 bis 1925 wohnt die Familie im Hamburger Grindelviertel in der Beneckestraße, das Bankgeschäft befindet sich in der Rathausstraße.

Albert stirbt bereits 1925 an Tbc, während er sich in St. Blasien im Schwarzwald aufhält, vermutlich zu einem Kuraufenthalt. Er ist auf dem Friedhof Ilandkoppel in Hamburg-Ohlsdorf bestattet.⁷⁷



Olga de Haas 1913 vor dem Haus Bärenallee.

Links: Simon de Haas und seine Söhne Georg, Albert und Alphons um 1900

Der dritte Bruder Alphons de Haas (1885) und die Lehrerin Olga, geb. Seligmann lassen sich 1912 trauen, sie ziehen zu Olgas Mutter Helene in die Bärenallee.

Dort werden die Söhne Kurt (1913) und Hans (1915) geboren. Während des Ersten Weltkrieges übt Olga ihren Beruf als Lehrerin weiter aus. Ihr Ehemann leistet Kriegsdienst an der russischen Front und später als Sanitäter in einem Lazarett in Hamburg oder Umgebung. Nach dem Krieg übernimmt Alphons mit

seiner Firma Tabakvertretungen für Rohtabak. Auch seine Geschäftsräume liegen nahe der Speicherstadt, 1924 in der Catharinenstraße 50, danach in der Gröningerstraße und am Steckelhörn. Die Familie lebt in Eilbek in der Kleiststraße 9, wo der 1920 geborene Sohn Gert aufwächst.⁷⁸ Von dort können sie die Wandsbeker Synagoge fußläufig erreichen.

„Makkabiah 1932“, Artikel über die Sportveranstaltung in Tel Aviv, verfasst von Kurt de Haas

Makkabiah 1932



Wir hatten bereits Gelegenheit, über die 1. Olympiade „Makkabiah“ zu berichten, die vom 28. bis 31. März in Tel Aviv (Palästina) stattfand. Heute können wir einige Bilder von dieser Veranstaltung veröffentlichen.

Nach dem offiziellen Empfang der 2500 ausländischen Sportler, am 28. abends, fand am 29. der Festzug durch Tel Aviv sowie die Einweihung des neuerbauten Stadions statt. Dieses Stadion faßt etwa 25 000 Menschen und war während der Makkabiah voll besetzt.

Bild 1 zeigt die palästinensischen Scouts (Pfadfinder) in dem Festzug sowie die riesige Menschenmasse, die überall den Zug begleitete.

Bild 2 und 3 zeigen den Einmarsch in das Stadion. Dieser Einzug dauerte etwa 1 Stunde, jedes Land hatte seine besondere Kleidung, so daß dieser Einzug bei der hellen Orientsonne ein außerordentlich buntes Bild darbot.

Auf Bild 4 sieht man die ungarische Kapelle, die hinter dem Bürgermeister von Tel Aviv, der auf einem Pferde den Zug anführte, marschierte.

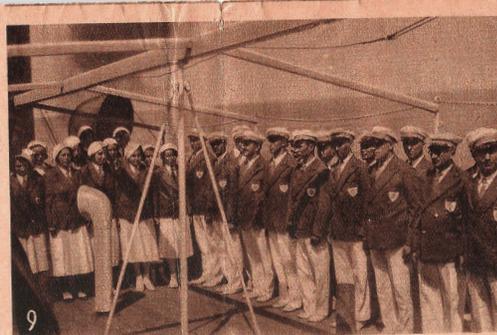
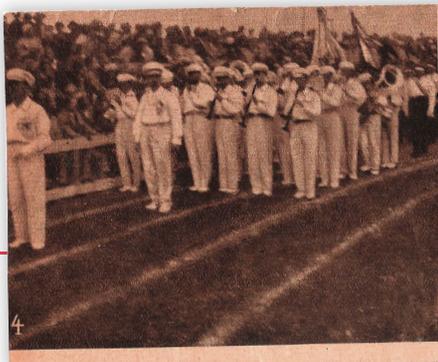
Bild 5: Die Einweihung. Der Präsident des Makkabi-Weltverbandes, Dr. L e l e w e r, auf dem Podium, hinter ihm die Mitglieder des Präsidiums, im Halbtreis um ihn herum die Fahnen-

träger aller 17 Länder, aus denen die Sportler kamen. Die ungarische Kapelle spielt die Hatitwa, die Nationalhymne, die Fahnen senken sich und etwa 20 Brieftauben fliegen auf, um die Kunde von der Eröffnung der Makkabiah in alle Länder zu tragen.

Auf Bild 6 sehen wir die deutsche Gruppe bei dieser Eröffnungsfeier. — Nach einer kurzen Rede von Dr. L e l e w e r wurde dann abmarschiert.

Am 30. fanden dann die Wettkämpfe statt, bei denen gute Erfolge erzielt wurden. Amerika und Polen schnitten hierbei am besten ab. (Über spezielle Ergebnisse ist bereits berichtet worden.)

Am 30. waren dann noch die Schlußkämpfe und fanden die Freiübungen vom palästinensischen Makkabi statt (Bild 7). Bild 8 zeigt einen Teil der palästinensischen 50 Motorradfahrer, die einige prächtige Leistungen zeigten, so einen Keigen und Kunstfahrten. Damit war das Sportfest abgeschlossen, und es begann für alle Teilnehmer eine sechstägige Rundfahrt im Lande, die uns die jüdischen Kolonien sowie die palästinensischen Städte, Haifa, Jerusalem und andere, zeigte. Zum Schluß noch einmal die deutsche Gruppe (Bild 9) beim Appell auf dem Makkabiah-Schiff „Altita“. Kurt de Haas.



Unter der Adresse Kleiststr. 9 ist auch Wilhelm Haller zeitweise mit seiner Firma gemeldet.⁷⁹ 1930 erfolgt ein Umzug der Familie de Haas in die Ritterstraße.

Die Familie hat sich deutsch gefühlt und vorerst deutet nichts darauf hin, dass sich das ändern könnte. Kurt besucht vermutlich das renommierte Gymnasium Johanneum, Hans und Gert sind Schüler der reformpädagogischen Lichtwarkschule. In einem Zeitungsartikel – einem Ausschnitt aus einem illustrierten Druckerzeugnis ohne Quellenangabe – gibt es einen Bericht über die 1932 in Tel Aviv stattfindende *Makkabiah*, eine Sportveranstaltung in Anlehnung an die Olympischen Spiele. Der Verfasser des Artikels ist ein Kurt de Haas.

1931 ist die Familie in die gutbürgerliche Sierichstraße gezogen. Dort erlebt Gert 1934, wie die SA unter Absingen antisemitischer Lieder vorbeimarschiert.⁸⁰

Er erinnert sich: „Mein Vater war Zionist und plante ... mal nach Palästina auszuwandern. Aber das war auf lange Sicht. Seit 1933 wurde dieser nebelhafte Plan sofort in die Wirklichkeit umgesetzt. Meine beiden Brüder verließen Deutschland 1934, die übrige Familie 1935“.⁸¹

Die Brüder Kurt und Hans eignen sich Kenntnisse in der Fabrikation von Zigarren an. Ihr Vater löst seinen Tabakgroßhandel bis 1935 auf. Überflüssige Haushaltsgegenstände werden verkauft, die Möbel können mitgenommen werden. Mit dem eigenen Auto geht es von Hamburg nach „Venedig oder Marseille“ und von dort mit dem Schiff nach Haifa.⁸²

Der Anfang in Palästina fällt auch dieser Familie schwer. Die Firma kann sich kaum am Markt halten. Da beschließt Alphons für einige Jahre nach Holland zu gehen und dort seinen Tabakgroßhandel wieder aufzunehmen, um die Fabrik in Palästina zu unterstützen. Von 1938 bis 1940 übersiedeln Gert und seine Eltern nach Amsterdam, während die älteren Söhne die Fabrik in Palästina weiter betreiben. Durch den Großhandel in Amsterdam kann die Firma in Palästina schließlich erhalten werden.⁸³

Gert, der sich mittlerweile Gershon nennt, hat in Amsterdam die Sportlehrerschule besucht, um in Palästina als Sportlehrer arbeiten zu können. 1945 kommt er als Mitglied der *Jewish Brigade*⁸⁴ der Englischen Armee nach Hamburg:

„Ich bekam Urlaub, um nach Bekannten und Verwandten zu suchen. Es war alles zerstört. Ich hatte am Ärmel das Militärabzeichen mit dem Palestine-Emblem. Ich wohnte im Hotel Atlantik, das damals als englisches Offiziershotel diente. Ich war im Zwiespalt der Gefühle. Einerseits fühlte ich eine gewisse Genugtuung, dass es so gekommen war, andererseits fand ich es schade, dass die Stadt so zerstört worden war. Als junger Mann hatte ich kaum ein Mitleidsgefühl für die Menschen. Ich erinnere mich, jeden Polizisten aufgesucht zu haben, damit er salutierte.“⁸⁵

Später leitet Gershon ein Kinderheim, arbeitet für die Jewish Agency in Süd-Afrika und England, und wieder zurück in Israel in der Tourismusbranche.

Nach der Wiedergutmachung befragt, führt er aus: „Ich bekam zweimal glaube ich 5000 DM als Schulunterbrechungsschaden. Das war sicherlich eine gewisse Hilfe, hat aber nicht wesentlich zu einer Änderung der Lage beigetragen... Weil ich als Schüler Deutschland verließ, kann ich kaum den genauen Verlust beurteilen. Hier ein Beispiel: Da ich das Abitur in Deutschland nicht machen konnte, wurde ich in der Sportlehrerschule in Amsterdam nur als Zuhörer zugelassen - und konnte kein Diplom bekommen.“⁸⁶

John, Sohn aus der ersten Ehe von Simon de Haas, ist Kriegsteilnehmer gewesen. Von Beruf Stoffhändler, hat er so manchem Wandsbeker Bürger zu einem neuen Anzug verholffen.⁸⁷ Auch er gründet eine Familie. Er heiratet Rebecca, geb. Levy (1881) und wird Vater von Mary (1906) und Edgar (1910).

Der letzte Wohnort der Familie in Wandsbek befindet sich laut Adressbuch 1933

in der Kampstraße 73/74. 1934 sind sie in Hamburg, Brahmsallee 16 eingetragen.

Am 8. November 1941 werden John, Rebecca und Edgar de Haas nach Minsk deportiert. Die Tochter Mary kann 1939 nach England und später in die USA emigrieren.⁸⁸



Helene und Jacob Seligmann
1934 in Hamburg

In die USA gelangen auch die Eheleute Georg und Regina de Haas. Sie geben ihre Wohnung in der Eppendorfer Landstraße auf. Georg verlässt seine Heimatstadt im August 1938, im Januar 1939 fährt auch Regina nach New York.⁸⁹ Ihre Tochter Johanna ist 1936 nach Palästina emigriert.⁹⁰

Die Familien de Haas, Haller und Seligmann erfahren wohl erst nach Kriegsende, dass viele Angehörige aus den deutschen Vernichtungslagern nicht zurückkehren werden.

An Helene und Jacob Seligmann erinnern Stolpersteine in der Bärenallee 30.

Ebenfalls in Hamburg-Wandsbek, Rüterstr. 73, gibt es Stolpersteine für John, Rebecca und Edgar de Haas.



Gunter Demnig verlegt 2004 den Stolperstein
für Jacob Seligmann; Foto: Astrid Louven

- 1 Astrid Louven, Die Juden in Wandsbek – Spuren der Erinnerung 1604 bis 1940, Hamburg 1989/91, S.134 (weiter zitiert als: Louven, JiW).
- 2 Biografie Max Haller, Jüdisches Museum Berlin Online <http://objekte.jmberlin.de/person/jmb-pers-181695> (weiter zitiert als: Biografie JMB); Chaim Haller, Fragebogen 1988 S. 8.
- 3 Kartentext an Ruza von ihren „Soldatenbrüdern“ vom 27.3.1915, Vorderseite entspricht Abbildung auf Seite 4 mit den 3 Brüdern in Uniform; Jüdisches Museum Berlin.
- 4 Louven JiW (wie Anm. 1), S. 155.
- 5 Biografie JMB (wie Anm. 2).
- 6 Adressbuch Hamburg 1912; Brief Chaim Haller 1990.
- 7 Louven, JiW (wie Anm. 1), S. 145.
- 8 Biografie JMB (wie Anm. 2).
- 9 Harald Adis, Aus der Vita von Max Haller, Maschinenmaat auf UC 22, pdf-Skript vom 29.3.2020, S. 1 (weiter zitiert als: Harald Adis).
- 10 Biografie JMB (wie Anm. 2).
- 11 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 3.
- 12 Biografie JMB (wie Anm. 2).
- 13 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 4; vgl. Astrid Louven, „Warum muss es denn nur immer Krieg sein?“ Aus der Postkartensammlung einer Ottenser Arbeiterfamilie 1910 bis 1919“, Norderstedt 2019, S. 194 (weiter zitiert als: Louven, Krieg).
- 14 Ebd. Über die Fahrten des U-Bootes UC 22 siehe uboat.net, <https://uboat.net> a.a.O.; U-net/www.u-net.de/boats/success/uc22.html (weiter zitiert als: U-net).
- 15 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 5.
- 16 U-net (wie Anm. 14).
- 17 Ebd.
- 18 Louven, JiW (wie Anm. 1), S.134; Volksbund Gräbersuche <https://www.volksbund.de/graebersuche.html> s. Eintrag Heinrich Haller.
- 19 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 5.
- 20 U-net (wie Anm. 14).
- 21 Ausstellung Max Haller, Jüdisches Museum Berlin Online <http://objekte.jmberlin.de/object/jmb-obj-273365>.
- 22 U-net (wie Anm. 14).
- 23 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 6).
- 24 U-net (wie Anm. 14); Harald Adis Mail vom 28.7.2020.
- 25 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 6; ders. Mail vom 2.2.2020.
- 26 U-net (wie Anm. 14).
- 27 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 7; Biografie JMB (wie Anm. 2).
- 28 Louven, JiW (wie Anm. 1), S. 134; Volksbund Gräbersuche <https://www.volksbund.de/graebersuche.html> s. Eintrag Siegbert Haller.
- 29 Text auf Foto-Rückseite, Privatbesitz der Autorin.
- 30 Ausstellung Max Haller, Jüdisches Museum Berlin Online <http://objekte.jmberlin.de/object/jmb-obj-183193>.
- 31 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 8; U-net (wie Anm. 14).
- 32 U-net (wie Anm. 14).
- 33 Ebd.; Harald Adis, Mail vom 28.7.2020.
- 34 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 9.
- 35 U-net (wie Anm. 14).
- 36 Harald Adis, Mail vom 2.2.2020.
- 37 Brief Chaim Haller, 1990.
- 38 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 9; vgl. Louven, Krieg (wie Anm. 13), S. 259f.
- 39 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 9; ders., Mail vom 13.7.2020.
- 40 Brief Chaim Haller, 1990.
- 41 Biografie JMB (wie Anm. 2).
- 42 Brief Dinah Haller vom 4.7.1992 an die Autorin.
- 43 Harald Adis (wie Anm. 9), S. 11.
- 44 Biografie JMB (wie Anm. 2); Brief Chaim Haller 1990.
- 45 Biografie JMB (wie Anm. 2).
- 46 Brief Chaim Haller, 1990.
- 47 Biografie JMB (wie Anm. 2).
- 48 Brief Chaim Haller 1990; Eintrittserklärung Willi Haller und Familie in die Deutsch-Israelitische Gemeinde Hamburg, 1931 (weiter zitiert als: Eintritt JG)
- 49 Ebd., Eintritt JG; lt. Adressbuch Hamburg 1920 bestand die Pension Minna Moses noch Hammerstr. 4.
- 50 Brief Chaim Haller 1990; Louven, JiW (wie Anm. 1), S.156; Friedhofsregister Wandsbek.
- 51 Adressbuch Hamburg 1926.
- 52 Eintritt JG (wie Anm. 48), 1931; Adressbuch Hamburg 1932.
- 53 Louven JiW (wie Anm. 1), S. 158.
- 54 Ebd.
- 55 Ebd.
- 56 Chaim Haller, Fragebogen 1988, S.5 und 6.
- 57 Mails von Jochen Boczkowski über Berthold Haller und Familie vom 24.und 25.5.2020
- 58 Chaim Haller, Fragebogen 1988 S. 6
- 59 Louven, JiW (wie Anm. 1), S. 153.
- 60 Astrid Louven, Ursula Pietsch, Stolpersteine in Hamburg-Wandsbek mit den Walddörfern – Biographische Spurensuche, Hamburg 2008, S. 132 (weiter zitiert als: Louven Stolpersteine); Seminar-Abgangszeugnis 1910 für Olga Seligmann, ausgestellt von A. Ramme, Leiterin Höhere Töchterschule, Hamburg, Barcastr.8, Privatbesitz Familie de Haas.
- 61 Brief Gershon de Haas vom 15.8.1988.
- 62 Louven, Stolpersteine (wie Anm. 60), S. 132.
- 63 Ebd.
- 64 Brief Chaim Haller 1990.
- 65 Louven, Stolpersteine (wie Anm. 60), S. 132.
- 66 Brief Chaim Haller 1990; ders., Fragebogen S. 1.

- 67 Louven, Stolpersteine (wie Anm. 60), S. 133.
 68 Brief Alisa Levy-Marmor, geb. Haller, Israel vom 29.7.2007.
 69 Louven, Stolpersteine S. 134.
 70 Dokument Rotkreuzbrief von Erna Haller, Jerusalem an Helene Seligmann vom 8.3.43, in: Louven, Stolpersteine S. 135.
 71 Brief Chaim Haller 1990.
 72 Louven, Stolpersteine S. 135.
 73 Brief Alisa Levy-Marmor, geb. Haller, Israel, vom 29.7.2007.
 74 Brief Chaim Haller, 1990.
 75 Louven, Stolpersteine (wie Anm. 60), S. 64; Adressbuch Hamburg 1875, 1885, 1890, 1895, 1900, 1905, 1910.
 76 Adressbuch Hamburg 1924, 1926, 1930; Kultussteuerkarte Georg de Haas.
 77 Adressbuch Hamburg 1926, 1927; Mail Waltraud Zachhuber vom 28.5.2020; Gershon de Haas, Fragebogen 1988 S.1; Adressbuch Hamburg 1921–1925, Friedhofsregister Ilandkoppel 1925 <http://www.xn--jdischer-friedhof-altona-vsc.de/datenbank.html>.
 78 Brief Gershon de Haas, 1988; Louven, JiW (wie Anm. 1), S. 153.
 79 Adressbuch Hamburg 1926, 1927.
 80 Louven, JiW (wie Anm. 1), S. 153.
 81 Ebd.
 82 Ebd., Gershon de Haas, Fragebogen 1988, S. 4.
 83 Louven, JiW (wie Anm. 1), S.154.
 84 Die Jüdische Brigade (Jewish Brigade) war eine kämpfende Einheit in der Britischen Armee während des Zweiten Weltkriegs. Sie kämpfte auf Seiten der Alliierten gegen die Achsenmächte. Sie bestand aus Freiwilligen aus dem Gebiet des Völkerbundmandats für Palästina, s. Eintrag Wikipedia.
 85 Louven, JiW (wie Anm. 1), S. 154.
 86 Ebd.
 87 Louven, Stolpersteine (wie Anm. 60), S. 64f.
 88 Ebd., S. 66.
 89 Kultussteuerkarte Georg de Haas, Regina de Haas.
 90 Kultussteuerkarte Johanna de Haas.

Quellen

StaH 522-1 Jüdische Gemeinden 992b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg; StaH 332-8 Meldewesen, K 4553; In Memoriam, 1995, S. 671; Digital Monument to the Jewish Community in the Netherlands: Helene und Jacob Moritz Seligmann, Ausdruck vom 19.02.2007; Grundbuch Wandsbek Band 2, Bl.5 121/2533; Adressbuch Wandsbek 1885, 1890, 1895, 1990+1905, 1910, 1913, 1933, 1934; Adressbuch Hamburg 1875, 1885, 1890, 1895, 1900, 1905, 1910; 1920-1922, 1924, 1926-1928, 1930-1932; Brief von Gershon (Gert) de Haas, Israel, vom 15.8.1988; Fragebogen Gershon de Haas 1988 S.4; Brief von Chaim (Heinz) Haller, GB, vom 12.1.1990; Fragebogen Chaim Haller 1988 S.5+6; Brief von Dina (I.D.) Haller vom 4.7.1992, GB; Brief von Alisa (Lisa) Levy-Marmor, geb. Haller, vom 29.7.2007, Israel; Jüdisches Museum Berlin, Sammlung Max Haller (Fotos und Dokumente) <http://objekte.jmberlin.de/person/jmb-pers-181695>.
 Über das U-Boot UC 22 s. <https://uboat.net/wwi/boats/successes/uc22.html>.
 Volksbund Gräbersuche <https://www.volksbund.de/graebersuche.html> Einträge Heinrich und Siegbert Haller Mail-Auskunft von Jochen Boczkowski über Berthold Haller und Familie, Stolpersteingruppe Kassel, Mails vom 24. und 25.5.2020.
 Mail-Auskunft von Waltraud Zachhuber, Stolpersteingruppe Magdeburg über Albert de Haas 28.5.2020.

Literatur

Astrid Louven, Die Juden in Wandsbek – Spuren der Erinnerung 1604 bis 1940, Hamburg 1989/91.
 Astrid Louven, Ursula Pietsch, Stolpersteine in Hamburg-Wandsbek mit den Walddörfern – Biographische Spurensuche, Hamburg 2008.
 Astrid Louven, „Warum muss es denn nur immer Krieg sein?“ Aus der Postkartensammlung einer Ottenser Arbeiterfamilie 1910 bis 1919“, Norderstedt 2019.

SYLVIA STECKMEST

Führende Modehäuser am Neuen Wall

Neuer Wall Nr. 52, Hermann Hammerschlag – Spezialhaus für Putz

Hermann Hammerschlag, geboren am 26.12.1878 in Lippstadt, gründete am 15. Januar 1909 mit dem persönlich haftenden Gesellschafter Alfred Meyer aus Altona ein Geschäft für Damenhüte und Zubehör. Das war bei der damaligen üppig dekorierten Hutmode ein einträgliches Geschäft. Anfangs befand sich Hammerschlags Laden für Putz- und Modewaren am Graskeller Nr. 6, bald danach am Neuen Wall Nr. 82, nachdem das Modehaus Gebr. Hirschfeld dort ausgezogen war, und zuletzt auf derselben Straßenseite im Eckhaus Neuer Wall Nr. 52 / Bleichenbrücke Nr. 1-7. Am 23.5.1922 erhielt Alfred Behrens für vier Jahre Prokura, dann wurde die Gesamtprokura an ihn und Gerda Guttfried übertragen. Zwei Jahre danach heiratete Gerda Guttfried Kurt Martin Rosenberg. 1926 stieg Behrens aus der Firma aus.

Der Firmenname „Hermann Hammerschlag – Spezialhaus für Putz“ wurde 1932 in „Hermann Hammerschlag Hamburg – Neuer Wall“ geändert. 25 Personen waren dort angestellt, darunter fünf Verkäuferinnen. Die Jahresmiete betrug 15.000 RM und der Wert des Warenbestandes lag bei 17.000 RM. Nachdem die Prokura für Gerda Rosenberg im Juni 1933 erloschen war, trat Hermann Hammerschlags Ehefrau Alma als Gesellschafterin in die Offene Handelsgesellschaft ein.¹ Es sollte ein kurzes Vergnügen als Gesellschafterin werden, aber als Hauptmitarbeiterin und rechte Hand des Chefs war Alma Hammerschlag von Anbeginn dabei.

In einem Antrag an das Hamburger Amt für Wiedergutmachung beschrieb Hermann Hammerschlag seinen Werdegang. Daraus geht hervor, dass er das Realgymnasium in Lippstadt besucht und anschließend als sogenannter Einjährig-Freiwilliger ein Jahr beim Militär verbracht hatte. Es folgte eine Lehre im Textilbereich in Gelsenkirchen. Da seine Eltern eine Firma für Putz- und Mützenmacherei besaßen, wollte er dort einsteigen. Nach drei Jahren im elterlichen Betrieb und einer folgenden Weiterbildung in einer Berliner Hutfabrik wurde er Einkäufer bei Tietz in Süddeutschland und später bei der Hamburger Firma Gebr. Alsberg (Großer



Das Eckhaus Neuer Wall Nr. 52 / Bleichenbrücke Nr. 1-7 heute
Foto: Sylvia Steckmest

Burstah), wo er seine Frau kennenlernte. Seine eigene Firma gründete er dann 1909 und meinte später, dass sie zu einer der bekanntesten in Europa geworden sei und als einzige deutsche Einzelhandelsfirma den Export von Modellhüten an die englische Hutindustrie betrieb.² Aber das war wohl etwas übertrieben.

Geheiratet hat Hermann Hammerschlag am 6. Juni 1907 in Hamburg Alma Reich (geb. 19.2.1881 in Breslau),³ die damals als Direktrice bei der Firma Gebr. Alsberg tätig war. Sie erhielt dort in jenem Jahr ein beachtliches Gehalt von 1.400 RM im Monat. Ab 1909 arbeitete sie bei ihrem Mann als Einkäuferin, Designerin und Direktrice. Sie wohnten in der Oderfelder Straße Nr. 32, später, nachdem das Haus in der NS-Zeit verkauft worden war, zur Untermiete in der nahe gelegenen Isestraße Nr. 57. Gut ein Jahr,⁴ nachdem Alma Hammerschlag als Gesellschafterin in die Firma eingetreten war, wurde die Offene Handelsgesellschaft am 21.10.1938 aufgelöst. Die neue Inhaberin der Firma hieß Ella Böhlck.⁵

Schon vorher, am 8. Oktober 1931, war über das Vermögen von Hammerschlags Partner Alfred Meyer das Vergleichsverfahren eröffnet worden; ein Jahr später folgte der Konkurs des „Hauses der Hüte“ in Altona und Barmbek. Wie war es dazu gekommen?

Alfred Meyer betrieb seit Juli 1912 ein Geschäft in Altona am Schulterblatt Nr. 145, in dem Putz- und Modewaren verkauft wurden. Meyer hatte dieses Geschäft von Hermann Hammerschlag übernommen, doch seine Eintragung als Eigentümer in das Handelsregister der Stadt Altona war unterblieben - ebenso, wie zuvor auch keine Eintragung von Hammerschlag darin erfolgt war. Meyer erzielte einen Umsatz von 70.000 RM und beschäftigte 15 Angestellte. Anfangs hielt Meyer seine Eintragung in das Altonaer Handelsregister für überflüssig, da Hermann Hammerschlag sein Geschäft am Neuen Wall weiterführe und diese Firma im Handelsregister des Amtsgerichts Hamburg eingetragen sei. Außerdem machte

Hammerschlag für beide Häuser gemeinsam Werbung. Als Meyer dann doch in das Altonaer Handelsregister eingetragen wurde, erhob Hammerschlag 1914 Einspruch.⁶

Hammerschlag hatte seine Filiale am Schulterblatt an Meyer inklusive Inventar und Warenlager, bestehend aus Bändern, Seidenstoffen, Samt, Reiherfedern und anderen Materialien, verkauft. Deshalb schrieb der Altonaer Anwalt: „*Formell war er [Hammerschlag] nicht berechtigt, einer beantragten Eintragung zu widersprechen. [...] Materiell ergibt sich die Unbegründetheit des Einspruchs aus dem beigefügten Vertrag, ausweislich dessen Hermann Hammerschlag an meinen Mandanten verkauft hat sein Geschäft und Firma.*“ Doch das war nicht korrekt, denn Meyer hatte allein das Ladengeschäft erworben, nicht aber die ganze Firma. Die Abmachung hatte besagt, dass Hammerschlag 25 Prozent des Reingewinns für die Jahre 1912-1918 von Meyer erhalten solle. Hammerschlag ging davon aus, dass Meyer nicht berechtigt sei, weitere Geschäfte ohne seine Einwilligung zu eröffnen, andernfalls seien sofort 50.000 RM Konventionalstrafe in bar fällig.

Infolge der unterschiedlichen Zuständigkeiten in den Städten Hamburg und Altona, den gleichen Firmennamen, jedoch verschiedenen Inhabern, kam es unter den Anwälten zu Konfusionen.⁷

1920 wurde Meyer, der damals in Othmarschen wohnte, vom Amtsgericht Altona aufgefordert, den Firmennamen Hammerschlag nicht länger zu führen. Dann ruhte der Fall, bis 1931 das Vergleichsverfahren über Meyers Geschäft eröffnet wurde. Inzwischen hatte dieser weitere Filialen unter dem Namen „Haus der Hüte“ betrieben. So gab es einen Laden in der Reichenstraße Nr. 161 und ein Hutgeschäft in der Reeperbahn Nr. 26. Am 5. August 1937 wurde das Verfahren aufgehoben. Einige Ladengeschäfte wurden von Max Schmandt weitergeführt.⁸ Dessen Ehefrau Bertha Schmandt geb. Joseph, die mit einer Einlage an den Geschäften beteiligt war, schrieb später, ihr

Ehemann sei am „Haus der Hütte GmbH“ (Inhaber Alfred Meyer) beteiligt gewesen. Die Firma ging jedoch im Februar 1938 Konkurs, nachdem Alfred Meyer und Max Schmandt wegen Rassenschande verhaftet worden waren. Während des Konkursverfahrens wurden beide Geschäfte für Rechnung der Konkursmasse veräußert. Das Geschäft am Schulterblatt kaufte Hans Thomsen zu einem Spottpreis von 5.000 RM. Es war gerade neu eingerichtet worden, allein der Warenbestand hatte einen Wert von etwa 50.000 RM. Für die Waren zahlte Thomsen 11.500 RM extra. Zuerst hatte dieser nur einen Mietvertrag abgeschlossen, um danach seine Vorteile aus dem Geschäftsankauf zu ziehen. Die Firma an der Reichenstraße ging für 2.500 RM an Paul Pfähler. Dieser zahlte für die Ware nur 2.500 RM, was allgemeine Empörung hervorrief.⁹

Schmandt, der seit 1915 in Hamburg lebte, besaß zwei Grundstücke: Steindamm Nr. 27 und Hoheluftchaussee Nr. 56, wo er auch Geschäfte betrieb. Die Grundstücke sollten verkauft werden; auf beiden lasteten Hypotheken, darum würde beim Verkauf wohl nichts herauskommen, hieß es. Der Makler J. L. Völckers & Sohn verkaufte das letztere Grundstück an die Sparcasse von 1864 zum Preis von 118.000 RM.¹⁰ Das Grundstück am Steindamm mit 14 Mitparteien erwarb Ida Detmering am 25.10.1939 für 185.000 RM. Der Anwalt Herbert Berckemeyer berichtete dazu im Dezember 1949:

„Ich hätte von mir aus das Grundstück Steindamm 27 wie das Grundstück Hoheluftchaussee 56 niemals verkauft [sie waren durch Bombenschwer beschädigt worden], vielmehr trotz des Krieges beide Grundstücke Herrn Schmandt zu erhalten versucht, wenn ich nicht durch die Nazi-Instanzen zur Veräußerung gezwungen worden wäre, die es mir persönlich immer wieder verübten, dass ich überhaupt die Interessen eines alten jüdischen Klienten vertrat.“¹¹

Das Ehepaar Schmandt war nach Rio de Janeiro geflüchtet und lebte später in New York.

Doch zurück zur Firma von Hammerschlag vor der Nazi-Zeit. Hermann Hammerschlag hatte das Recht, Lehrlinge auszubilden, und bezeichnete sich als Handwerksmeister. Doch wie sich herausstellte, besaß er keinen Meisterbrief. Lehrlinge ohne Meisterbrief auszubilden, war damals möglich. Die Obermeisterin Frau Thomsen von der Putzmacher-Innung schrieb 1949, dass die Akten verbrannt seien, so dass eine Meisterprüfung nicht nachweisbar sei. Nur hatte Hermann Hammerschlag anders als behauptet nie eine Prüfung abgelegt und auch nicht seine Frau, die die Werkstatt leitete. Sie hatte allerdings zuvor als Direktrice gearbeitet. Für beide gab es keinen Eintrag in der Handwerksrolle. Doch durfte man damals den Meistertitel führen, wenn man sich selbständig machte und eine „Anleitungsbefugnis“ erwarb, um Lehrlinge ausbilden zu können.¹²

Mit der Regierung Hitlers begannen dann die existenziellen Probleme. Die Reichsbankhauptstelle schrieb 1937: *„Wie wir erfahren haben, soll die Firma Hermann Hammerschlag neuerdings beabsichtigen, ihr Ausfuhrgeschäft nach England in erheblichem Umfange zu erweitern.“* Man argwöhnte, dass das Kapital ins Ausland verschoben werden könnte, wie bei allen Firmen, die mit dem Ausland Geschäfte machten. Daraufhin erfolgte eine Prüfung der Bücher. Hammerschlag, dazu befragt, erklärte, er habe mit dem Export begonnen, um zusätzliche Arbeit für seinen Betrieb zu schaffen. Die Firma verkaufe nicht nur Hüte, sondern produziere sie auch. Nach eigenen Entwürfen würden Modellhüte gefertigt werden, die in London für zwei englische Pfund verkauft werden könnten. Die Materialien kämen aus Deutschland. Er wolle nun einen Vertreter in London suchen, der den Umsatz sicherlich auf ca. 1.000 Stück pro Jahr steigern könne. Der Versand erfolge durch die Lufthansa.¹³

Eine Geldverschiebung in das Ausland konnte Hammerschlag nicht nachgewiesen

werden, doch wurde weiterhin vermutet, dass ihm sein Export-Unternehmen dazu dienen sollte, in London eine neue Existenz aufzubauen. Hammerschlag reiste nach London, um vor Ort einen Vertreter zu suchen, und fand ihn auch. Er hieß Eugene A. Zwieback aus jüdischer Familie. Alma Hammerschlag wollte ihm 27 Modellhüte schicken und stellte dazu eine Anfrage beim Oberfinanzpräsidenten zur Freigabe. Sie bemerkte dazu, dass von englischen Firmen nicht angenommene Hüte sich auch später nicht mehr verkaufen ließen.¹⁴

Nach seiner Rückkehr aus London wurde Hermann Hammerschlag verhaftet. Dazu erschien im Dezember 1937 ein reißerischer Zeitungsartikel:

***Jud Hammerschlag – der Rassenschänder
Seit 1919 Beziehungen mit einer Angestellten –
Er wollte ins Ausland türmen.***

Der 59jährige Volljude Hermann Hammerschlag, Inhaber des gleichnamigen Hutgeschäfts am Neuen Wall 52, wurde wegen fortgesetzter Rassenschande festgenommen. Die Verhaftung erfolgte, als Hammerschlag gerade von einer seiner häufigen Auslandsreisen zurückkehrte. Diese Auslandsreisen dienten unter anderem dazu, sich an einem „sicheren“ Platz mit einer Angestellten zu treffen, mit der er seit 1919 Beziehungen unterhält und Rassenschande trieb. Dieses Vergehens machte sich der Jude Hammerschlag jedoch nicht nur im Ausland, sondern auch im Inland schuldig. Es besteht die Möglichkeit, daß Hammerschlag die Absicht hatte, sich ganz im Ausland niederzulassen, weil ihm in Deutschland der Boden zu heiß wurde. Gestern wurde er nunmehr festgenommen und seiner Verfehlungen einwandfrei überführt.¹⁵

Es folgte am 24. Dezember 1937 ein Verbot für den Export nach London. Die Devisenstelle notierte, Hammerschlag habe ein volles Geständnis abgelegt und zugegeben, in das Ausland gehen zu wollen. Es wurde auch betont, dass im Geschäft am Schulterblatt [das Hammerschlag jedoch nicht gehörte], ein gewisser

Schmidt tätig sei, der auch oft ins Ausland reise. „Es erscheint zweckmäßig, die Prüfung der beiden Firmen gemeinsam mit dem Steuerfahndungsdienst [...] durchzuführen, da sicherlich auch steuerliche Verfehlungen aufgedeckt werden können,“ vermerkte die Devisenstelle. Doch die Prüfung ergab dafür keine Anhaltspunkte. Auch die Durchsuchung von Hammerschlags Wohnung führte nicht weiter.¹⁶

Der Anwalt Alfred Docter wollte feststellen lassen, ob der Export wieder aufgenommen werden könne. Das müsse ein Sachverständiger der Handelskammer beurteilen. Die Kosten dafür hätte Hammerschlag zu tragen.¹⁷ Nun schaltete sich die Zollfahndungsstelle ein. „Aus einem hier noch zurückgehaltenen, in der Wohnung beschlagnahmten Brief ist zu entnehmen, dass Hermann Hammerschlag zugunsten ausgewanderter Verwandten Zahlungen geleistet hat.“ Es sei also Vorsicht geboten wegen Auswanderungsplänen. Doch stellte man fest, dass die gezahlte Summe recht gering war. Schließfächer konnten nicht gefunden werden. Georg Reich, der Bruder von Alma Hammerschlag, war 1935 mit seiner Frau Toni nach Kapstadt ausgewandert. Dafür hatte Hammerschlag Geldmittel bereitgestellt und auch anderen Auswanderern geholfen.¹⁸

Inzwischen war der Sachverständige Hans Peter Thomsen, (der das Geschäft von Schmandt am Schulterblatt erwarb) aus der Firma Erna Thomsen, Neuer Wall Nr. 43,¹⁹ beauftragt worden, am 6.1.1938 eine nochmalige Prüfung wegen des Verdachts auf verbotene Geschäfte in den Läden von Adolf Meyer durchzuführen. Seit 1933 war dessen Geschäft am Schulterblatt geschlossen, doch in der Hoheluftchaussee, in der Reichenstraße und auch am Steindamm gab es weitere Hutgeschäfte von ihm. Herr Thomsen teilte Hammerschlag mit, dass ein Export nur erfolgen dürfe, wenn nachgewiesen werden könne, dass die erzielten Preise die höchstmöglichen seien. Die Kosten der Prüfung musste Hammerschlag tragen. Im März 1938 teilte Thomsen der Devisenstelle

mit: „Im Übrigen bin ich der Meinung, dass die bisher getätigten Umsätze für das Deutsche Reich vom Standpunkt der Devisenbeschaffung aus gesehen sehr gewinnbringend sind. Heil Hitler.“ Danach wurde der Export wieder genehmigt.²⁰

Das Ehepaar Hammerschlag besaß ein herrschaftliches Haus in der Oderfelder Straße Nr. 32/Ecke Isestraße, das auf den Namen von Alma Hammerschlag eingetragen war.

Das Haus musste verkauft werden, damit das Geschäft vorerst gerettet werden konnte. Frau Margarete Winandy geb. Scheibe (geb. 29.4.1898), die mit ihrem aus Luxemburg stammenden Mann am Leinpfad wohnte, war die Käuferin. Den Hausrat ließ Alma Hammerschlag beim Auktionator Schlüter versteigern; danach wohnte sie mit ihrem Mann zur Untermiete. Die Hausratsversteigerung erbrachte nur 5.200 RM, den wirklichen Wert bezeichnete Schlüter 1949 in einem Gutachten mit 15.000 RM. Die versteigerte Einrichtung war wertvoll, das Speisezimmer aus Eiche, das Wohnzimmer aus Mahagoni und auch das

Schlafzimmer aus einem Edelholz. Dazu gab es wertvolle Teppiche, edles Porzellan und Gemälde von Hans am Ende, Heinrich Vogeler, Lovis Corinth und anderen. Auch eine große Bibliothek war vorhanden.²¹

Als Alma Hammerschlag 1950 einen Antrag auf Rückerstattung stellte, behauptete Frau Winandy, das Haus sei altmodisch, leerstehend und praktisch wertlos gewesen, als sie es erworben habe. Nur durch einen Umbau sei eine Rendite zu erwirtschaften gewesen.²²

Ganz anders hörte sich die Stellungnahme von Alma Hammerschlag an. Es habe sich um einen wertvollen Haushalt mit wertvollen Kunstgegenständen gehandelt, und es sei „unwahr, dass es sich um eine altmodische Villa handelte; es war ein wertvoller gepflegter Grundbesitz. Die Behauptung, dass das Haus leer gestanden habe ist völlig unwahr. Es wurde erst nach Abschluss des Kaufvertrages geräumt.“

1921 war das Haus gründlich modernisiert worden. Es gab zwei neue Garagen. Im Entrée befand sich eine große Halle mit



Das Haus Oderfelder Straße 32 heute; Foto: Jürgen Sielemann

Kamin. Es gab eine wertvolle Bibliothek und ein Musikzimmer, auch einen großen Wohnraum mit Schiebetüren und ein acht Meter langes Speisezimmer sowie anschließend mehrere kleine Wohnräume. Alles ließ sich zu einer großen Raumfolge öffnen. Im Keller (oder Souterrain) waren Bäder für die Hausangestellten vorhanden, im 1. Stock Toiletten und ein Bad für Gäste. Auch befanden sich dort das Schlaf- und Ankleidezimmer sowie ein neues Bad. Zwei weitere Wohnräume und Gästezimmer gruppierten sich um eine Halle und in der 2. Etage gab es drei weitere Räume für die Angestellten. Der Freundeskreis mit Prominenten aus Kultur, Politik und Musik traf sich dort zu Gesprächen, Musik und gutem Essen. Unter ihnen waren auch der Präsident Danner²³ vom Amt für Verkehr, Senator Heinrich Landahl²⁴ und Senator Eisenbarth.²⁵ Die Hammerschlags waren es als tätige Anhänger der Friedensbewegung gewohnt, auch ausländische Gäste in ihrem Haus zu empfangen.²⁶ Frau Winandy hatte für dieses Haus, abzüglich zweier Hypotheken, nur noch eine Restbetrag von 6.726 RM aufzubringen. Der Einheitswert war auf 28.700 RM festgesetzt worden. Geschätzt wurde sein Wert 1949, auch noch zu niedrig, auf 35.000 Goldmark.²⁷

Einige der Gäste des Hauses Hammerschlag beschrieben 1950, wie gepflegt und wertvoll das Haus auf sie gewirkt habe. Ein Glanzpunkt seien die Bibliothek und das rot-grau eingerichtete Speisezimmer gewesen. Auch andere Zeugen bestätigten den sehr guten Zustand des Hauses.²⁸ Im Juli 1951 einigte man sich. Frau Winandy zahlte Frau Hammerschlag 10.000 DM, worauf diese auf weitere Ansprüche verzichtete.

Als Ella Böhlick Hammerschlags Geschäftshaus mit Inventar und Warenlager für 35.805 RM kaufte, saß Hermann Hammerschlag in Haft. Die Firma musste zu jener Zeit „arisiert“ werden; die Verhandlungen erfolgten hinter Hammerschlags Rücken. Die früheren Verbindlichkeiten übernahm die neue Inhaberin nicht. Vom 21. Oktober 1938 an lautete der

Firmenname „Modehaus Ella Böhlick vorm. Hermann Hammerschlag“.²⁹ Eigentlich besaß Ella Böhlick kein Kapital, sie war Angestellte in einem Modewarengeschäft gewesen und mittellos. Doch gab ihr zukünftiger Ehemann für den Abschluss des Mietvertrages mit der Hypotheken-Bank als Eigentümerin des Hauses das benötigte Geld. Erst mit Abschluss des Mietvertrages trat Ella Böhlick an Frau Hammerschlag heran, um die Firma zu übernehmen.

Der durchschnittliche Gewinn hatte in den Jahren 1931–1938 unter Führung der Hammerschlags hatte noch 35.000 RM betragen, trotz der politischen Situation. Der tatsächliche Wert des Geschäfts am Neuen Wall Nr. 52 / Ecke Bleichenbrücke Nr. 1,3,5,7 lag 1938 bei ca. 70.000 RM.³⁰

Alma und Hermann Hammerschlag besaßen einen Firmenanteil von je 50 Prozent. Sie hatten ihr Hutgeschäft mit großem Kostenaufwand vergrößert und modernisiert. Nach einer Vereinbarung mit dem Grundeigentümer konnten sie das Geschäft nach eigenen Bedürfnissen gestalten. Sie ließen eine neue Dampfheizanlage einbauen, Wandverkleidungen aus Edelhölzern anbringen, dazu Spiegelwände, 27 Meter lange Einbauschränke, und schafften 120 Thonet-Stühle u. a. m. an. Bisherige Mieter, die ihre Mieträume verlassen sollten, da Hammerschlag sie benötigte, fanden die Hammerschlags mit Abstandssummen ab. Das Unternehmen war gesund. So konnte die neue Einrichtung für 50.000 RM aufgebracht werden. Insgesamt wurden 400.000 RM für alle Neuerungen ausgegeben. Das Geschäft mit seinen 13 Schaufenstern sei eines der bekanntesten und angesehensten in Hamburg und jedermann bekannt gewesen, schrieb Hermann Hammerschlag im Sommer 1957.³¹ Auf einem Foto aus damaliger Zeit macht das Haus einen sehr modernen Eindruck, ähnlich wie heute, nach dem Neuaufbau vor einigen Jahren.

Das Inventar der Firma hatte Auktionator Schopmann im Oktober 1938 aber mit nur 13.547 RM bewertet. Es sollte zusammen mit

dem Warenlager verkauft werden. Würde aber bei den Vertragsverhandlungen ein niedrigerer Verkaufspreis erzielt werden, so sollte dieser gelten. Eine Good-Will-Vergütung für die Kundenkartei, die Kontakte und den Ruf der Firma wurde nach den Vorgaben der Regierung nicht gezahlt. Jüdische Angestellte und Lehrlinge wurden nicht übernommen. 10.000 RM zahlte Ella Böhlick als Abschlag auf ein Treuhandkonto ein. Alma Hammerschlag sollte noch bis zum 1.11.1938 als Angestellte zur Einarbeitung für monatlich 500 RM bei ihr bleiben. Nun begann ein Streit über den Firmennamen: Der Zusatz „vormals Hermann Hammerschlag“ war nur für 6 Monate zulässig. Das Hauptproblem lag in der Bezeichnung „Modehaus“, denn es gab dort fast nur Hüte zu kaufen. Ella Böhlick behauptete, dass es bei ihr auch Schals und Ansteckblumen zu kaufen gäbe, die der Mode zuzurechnen seien, und auch das Modehaus Spreckelsen, ein Hutgeschäft, führe diesen Namen. *„Heute werden nahezu in jedem, auch dem kleinsten Damenhutgeschäft, sowohl Schals als auch Ansteckblumen geführt, ohne dass dadurch auf die Bezeichnung Modehaus Anspruch erhoben wird“*, befand die Handelskammer. Daraufhin nahm Ella Böhlick auch Strümpfe und Handschuhe in ihr Sortiment auf. Am Ende durfte die Bezeichnung „Modehaus“ im Firmennamen bleiben.³²

Als Ella Böhlick 1940 Wilhelm Abrahams heiratete, betrug die Miete für ihre Firmenräume 26.499 RM. Der Wert der Ladeneinrichtung wurde mit 8.197 RM beziffert, der Umbau mit 9.814 RM. Der Gewinn lag bei 14.553 RM. Teile der Räume (im Parterre) wurden inzwischen an andere Mieter vermietet, nachdem Wilhelm Abrahams das Grundstück gekauft hatte. Doch 1951 musste seine Frau Konkurs anmelden, obwohl das Geschäft bereits stark verkleinert worden war. 1958 wurde das Hutgeschäft geschlossen. Hüte waren aus der Mode gekommen.³³

Das Ehepaar Abrahams stellte den Sachverhalt 1950 ganz anders dar als das Ehepaar

Hammerschlag. Abrahams behauptete, dass Hammerschlags bereits 1934 eine Mietminderung für ihr Geschäft herbeiführen wollten. Am 30.9.1936 hätten sie die Mieträume gekündigt, in der Hoffnung, billigere Räume im ehemaligen Gebäude der Norddeutschen Bank erhalten zu können (Adolphsbrücke 10, Ecke Neuer Wall, schräg gegenüber von ihrem Geschäft). Das erscheint unglaubwürdig, angesichts der Kosten, die sie für Umbauten und eine neue Einrichtung in dem pompösen alten Gebäude hätten aufbringen müssen. Da wäre es besser gewesen, sich zu verkleinern. Damals stand das Grundstück Neuer Wall / Ecke Bleichenbrücke unter Zwangsverwaltung, nachdem es durch Zwangsversteigerung von Campes Erben von der Hamburger Hypothekenbank versteigert worden war.

Der neue Mietvertrag, den die Hammerschlags mit der Bank abgeschlossen hätten, sei, so brachten die Abrahams vor, bis zum 30.9.1938 gelaufen. Eine Mietverlängerung hätten sie abgelehnt. Daraufhin habe die Hypo-Bank die Räumlichkeiten zum 1. Oktober an Ella Böhlick, die spätere Frau Abrahams, vermietet. Diese hätte sich damals eigentlich neu einrichten wollen, habe sich aber mit Rücksicht auf die bedrängte Lage der Hammerschlags, die auswandern wollten und die noch vorhandenen Vermögenswerte zu verkaufen beabsichtigten, bereitgefunden, das Inventar und Waren abzukaufen. Außerdem habe sie sämtliche Waren zum Einkaufspreis bezahlt, auch Ladenhüter, die sie dann oft habe verschenken müssen. Schon im Jahr zuvor hätten Hammerschlags versucht, das Geschäft zu verkaufen. Sie wären erfreut gewesen, dass Ella Böhlick das Geschäft übernahm und alles anstandslos abgerechnet und bezahlt worden sei. Hammerschlags hätten alles aus freien Stücken aufgegeben, darum sei die Veräußerung des Geschäfts nicht auf nationalsozialistische Verfolgung zurückzuführen.³⁴ Diese Behauptung der Abrahams kann man nur als dreist bezeichnen, ebenso deren Annahme, die Hammerschlags würden ein schönes

Rentnerdasein im sonnigen Süden genießen wollen.

Eine Verkäuferin von Hammerschlag berichtete im Wiedergutmachungsverfahren Folgendes. *„Am Boykotttag, dem 1.4.33, wurden die Kunden auch von unseren Verkaufsräumen durch unwahre Beschuldigungen und Schimpfereien ferngehalten, wodurch wir statt der Einnahme von ca. 18.000 RM ein Jahr zuvor nur 381 RM an jenem Tag hatten.“* (Der jährliche Umsatz lag in der Regel bei fast 2 Millionen RM). Hermann Hammerschlag floh daraufhin für kurze Zeit nach Paris. Es verwundert nicht, dass er danach um Mietminderung bat.

Sie habe, so schrieb Alma Hammerschlag, den Boykotttag durch die Schimpfkannaden von SA-Männern, denen sie ausgesetzt gewesen sei, einen Kopf- und dann einen Augenkrampf bekommen, der bald hätte operiert werden müssen. Auch später (1937 oder 1938) habe sie in ihrer Wohnung „Besuch“ von der Gestapo erhalten: *„Die mit wüstem, Hände Hoch eintretend mich beschuldigten, Cassiber von meinem Mann aus dem Altonaer Untersuchungsgefängnis erhalten zu haben.“* Dieser wurde, wie schon gesagt, der „Rassenschande“ beschuldigt. Jedenfalls behauptete seine Sekretärin, ein Verhältnis mit ihm gehabt zu haben. Allerdings gab es wohl andere Gründe, die ihn verdächtig machten: Hermann Hammerschlag war Vorstandsmitglied der Demokratischen Partei, in der Liga für Menschenrechte sowie in der Deutschen Friedensgesellschaft tätig und hatte angeblich im „Hamburger Anzeiger“ Artikel gegen Hitler veröffentlicht. Außerdem wurde er beschuldigt, hätte er die schwarz, rot, goldene Fahne auf dem Dach gehisst zu haben. Vor dem Verkauf seiner Firma an Ella Böhlick wurde er im Dezember 1937 inhaftiert und blieb bis August 1940 im Gefängnis.³⁵

Als ich durch die Verhaftung meines Mannes von der sogenannten Rassenschande erfuhr, war ich so zermürbt, dass bei den täglichen, auf uns Juden niederprasselnden Beschimpfungen und Erniedri-

gungen in und außerhalb der Firma, daraus bestimmt kein Schock mich mehr hätte treffen können, wie der von 1933, der die Vernichtung jüdischer Lebensart von Generationen zum Zweck hatte,

schrieb Alma Hammerschlag 1958. Gleich 1933 hatte sie sich im „Heine-Krankenhaus“ am Auge operieren lassen müssen,³⁶ inzwischen war sie auf einem Auge blind. Alma Hammerschlag versuchte jahrelang von ihrem späteren Wohnort in Kapstadt, Südafrika, aus, eine Entschädigung für ihre Augenerkrankung zu erhalten. Immer wieder sollte sie Gutachten der Ärzte, die sie behandelt hatten, vorlegen. Ende 1960 wurde ihr zwar ein Anspruch auf ein Heilverfahren zugestanden, doch weitere Ansprüche und Leistungen lehnte das Amt für Wiedergutmachung ab. Etliche ihrer Hamburger Ärzte waren ebenfalls ausgewandert, einige schon verstorben. Ein Gutachten von Dr. Percy Zadik kam 1952 aus Haifa. Er schrieb, die Antragstellerin habe sich durch die Aufregungen und Unruhen, durch den Verlust ihres Eigentums und ihrer wirtschaftlichen Existenz ein schweres Augenleiden zugezogen.³⁷ Die Diagnosen der verschiedenen Ärzte stimmten zum Teil nicht überein, was kaum verwundern kann. Und wie sollte Alma Hammerschlag nach 25 Jahren noch alle Unterlagen zusammen bekommen, wie genau erinnerte sie sich an die Behandlungen? Auch an Bürgermeister Max Brauer, der dem Ehepaar Bücher geschickt hatte, richtete sie eine Bitte um Hilfe. Sie berichtete ihm ihre Lage: *„Wir diskutieren über die große Politik, er [ihr Mann] hört schlecht, ich sehe wenig und die Badehose hier ist die Kleidung der klassenlosen Gesellschaft.“* Sie erhielt ab 1961 eine Rente von 250 DM (später 422 DM auf Grund von Verfolgung und Schaden an der Gesundheit) und eine Nachzahlung von 42.679 DM (später erhöht auf 51.890 DM).³⁸

Doch zurück zu Hermann Hammerschlags Haftzeit in Hamburg. Er war von Dezember 1937 bis Juli 1938 im Untersuchungsgefängnis inhaftiert und dann in das Zuchthaus

Fuhlsbüttel gebracht worden. Das Urteil lautete auf drei Jahre Zuchthaus. Der Nachweis seiner bevorstehenden Auswanderung bedeutete die Rettung: Am 18.8.1940 wurde er aus der Haft entlassen. Hermann und Alma Hammerschlags Plan, in die USA zu emigrieren, war vermutlich aufgrund eines fehlenden Affidavits gescheitert. Nach Hermann Hammerschlags Entlassung aus dem Gefängnis teilte er der Verwaltung der Hamburger Jüdischen Gemeinde 1940 mit, nach Haiti reisen zu wollen; tatsächlich gelangte das Ehepaar jedoch nach Shanghai.³⁹

Bis das gegen Hermann Hammerschlag verhängte Urteil aufgehoben wurde, dauerte es bis zum Jahr 1954. Vom Verkaufserlös des Geschäfts war im August 1940 nur so viel übriggeblieben, dass die Reisekosten bezahlt werden konnten. Im September 1940 begann die Bahnfahrt über Berlin, Moskau und die Mandschurei nach Dairen, von wo das Ehepaar Hammerschlag per Schiff nach Shanghai reisten. Am 9.11.1940 erreichten sie ihr Ziel.⁴⁰ Auf Veranlassung der japanischen Militärbehörden mussten sie in Shanghai vom 18.3.1943 bis zum Tag der japanischen Kapitulation in einem Sperrbezirk, dem sogenannten „District“, verbleiben. Das Klima in Shanghai setzte ihnen sehr zu. Da sie dort nur wenig in ihrer Branche verdienen und nur notdürftig ihre Existenz fristen konnten, blieben ihnen zunächst keine Mittel zur Finanzierung von Reisen. Erst viel später reisten sie zu Verwandten nach Südafrika und lebten dort in Kapstadt.⁴¹

Am 7.11.1949 beanspruchte Alma Hammerschlag die Rückgabe ihres Geschäfts und verlangte, alle Kellerräume, das Erd- und Zwischengeschoss sowie den 1. Stock wieder

einzuräumen.⁴² Dem Ehepaar Abrahams wurde auferlegt, den Hammerschlags lebenslang eine monatliche Rente von 250 DM zahlen. Abrahams' Einspruch führte lediglich dazu, dass sie 1950 weitere 3.000 DM an Hammerschlag zu begleichen hatten.

Alma Hammerschlag erhielt 1956 eine Wiedergutmachungszahlung von 3.450 DM. Ihr Einkommen für 1937 hatte sie mit 18.139 RM angegeben. Sie war technische Leiterin des Betriebs gewesen, hatte folglich die Werkstatt beaufsichtigt und den Einkauf geregelt. Wenn sie bis zum 70. Lebensjahr dort gearbeitet hätte, wäre eine beträchtliche Summe zusammengekommen. Indessen einigte man sich in einem Vergleich auf einen Betrag von 25.000 DM.⁴³ Ihrem Mann wurde zuerst dieselbe Summe zugesprochen, doch aufgrund eines Änderungsgesetzes vom 29.6.1956 dann ein erhöhter Betrag von 32.409 DM als Entschädigung bewilligt. Er konnte stattdessen auch eine Rente wählen, was er dann auch tat, obwohl er recht alt war. Das war gegenüber seiner Frau riskant. Er starb 1961, hatte demnach gerade die Entschädigungssumme plus Zinsen verbraucht. Seiner Witwe wurden danach noch 105 DM als Rente ausgezahlt.

Alma Hammerschlag reiste 1964 in die Schweiz, wo sie in dem jüdischen Altersheim La Charmille in Basel-Riehen für 700 Franken im Monat inklusive aller Kosten Unterkunft fand; Wilhelm Abrahams zahlte ihr weiterhin 250 DM Rente aus. Dort verstarb sie zwei Jahre später.⁴⁴ Die Ehe war kinderlos geblieben. Als Erbin ihres Mannes hatte sie The Public Trustee of Charities of the State of Israel in Jerusalem mit einer kleinen Rente bedacht.⁴⁵

- 1 Staatsarchiv (Im Folgenden: StAHbg), 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1982-59 Bd. 1.
- 2 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4301, Bl.17.
- 3 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 8316.
- 4 Offiziell war der Gesellschaftervertrag erst am 1.1.1937 in Kraft getreten. Siehe Anm. Nr. 1.
- 5 StAHbg, 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, wie Anm. 1.
- 6 StAHbg, 424-111 Amtsgericht Altona, Dc 1720, S.3 und 9c.
- 7 Ebd., S. 9-24.
- 8 Ebd., S. 27.
- 9 StAHbg, 213-13 Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 6945, S. 7, 46-47.
- 10 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0132.
- 11 StAHbg, 213-13 Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 6945, S. 9, 27, 31.
- 12 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4301, S. 14.
- 13 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1937/1341, S. 5,6.
- 14 Ebd. S. 6.
- 15 Ebd. Der Zeitungsausschnitt ist nicht datiert, wird aber um den 20.12.1937 in einer hamburgischen Zeitung erschienen sein.
- 16 Ebd. S. 43.
- 17 Ebd. S. 51 und 58.
- 18 Ebd. S. 58, 65, 66 und 85.
- 19 Das Hutgeschäft von Erna Thomsen geb. Spreckelsen befand sich nach dem Krieg in der Mönckebergstraße. Sie war seit 1922 mit Hans Thomsen verheiratet. Vor dem Krieg besaßen sie vier Hutgeschäfte.
- 20 Wie Anm. 13, S. 94-98.
- 21 Wie Anm. 9, S. 2 und 27.
- 22 StAHbg, 213-13 Landgericht – Wiedergutmachung, 2688, S.1-3 und 29.
- 23 Lothar Danner (1891-1960), ab 1923 Chef der Hamburger Ordnungspolizei.
- 24 Heinrich Landahl (1895-1971). Er war zusammen mit Hans Robinsohn in der DDP gewesen.
- 25 Heinrich Eisenbarth (1884-1950).
- 26 Wie Anm. 9, S. 30.
- 27 Wie Anm. 9, S. 1-2 und 30. Kurt Mittelstein war der Anwalt von Frau Winandy, der mit Hans Dehn aus jüdischer Familie in der Kanzlei zusammenarbeitete.
- 28 Schreiben von Fred Freystadt aus New York und Leo Levy aus Kapstadt. Ebd. S. 9.
- 29 StAHbg, 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1982-59 Band 1.
- 30 213-13 Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 2687, S- 9-15. In den letzten Jahren hatte das Hutgeschäft nur noch einen kleinen Umfang auf der Etage. Die unteren Räume wurden vermietet.
- 31 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4301, S.40-42. – 213-13 Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 2688, S. 1-2.
- 32 StAHbg, 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1982 59 Bd. 1, S. 79-80.
- 33 Ebd., Bd. 2.
- 34 StAHbg, 213-13 Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 2689, S.13-17.
- 35 StAHbg, 213-13 Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 2689, S.13-17.
- 36 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 5406.
- 37 Das Israelitische Krankenhaus auf St. Pauli, gegründet von Salomon Heine, wurde umgangssprachlich „Heine-Krankenhaus“ genannt. Zuvor war Alma Hammerschlag bei den Augenärzten Pelteson in Behandlung gewesen. Siehe Sylvia Steckmest, Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35. Das Modehaus Gebr. Robinsohn, Teil 2. In: Liskor – Erinnern, Nr. 16, Hamburg 2019, S. 34.
- 38 Ebd.
- 39 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 5406, S. 9, 58 und 106.
- 40 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 8316.
- 41 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4301, S. 1,15,16,
- 42 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4301, S.1, 16, 23, 28, 46.
- 43 StAHbg, 213-13 Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 2687.
- 44 StAHbg:351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4301, S. 7-13.
- 45 StAHbg: 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 5406.

JÜRGEN SIELEMANN

Herzbergs Kaffeehausplan und Heydrichs Entscheidung

Im Verlauf der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nahm das Jahr 1936 eine Sonderstellung ein. Die Ausrichtung der Olympischen Spiele in Berlin und Garmisch-Partenkirchen wurde von den Machthabern genutzt, um dem Verlust des deutschen Ansehens im Ausland mit einem gewaltigen Propagandaaufwand entgegenzuwirken. Öffentliche Bekundungen von Weltoffenheit, Völkerverständigung und Friedensliebe sollten der Welt zeigen, dass das „Dritte Reich“ zu Unrecht als despotischer Unrechtsstaat betrachtet wurde. Diskriminierende Ortsschilder („Juden sind hier unerwünscht“) und Hetzparolen verschwanden aus der Öffentlichkeit. Dafür gab es vor allem außenpolitische Gründe. Mit der insgeheim forcierten Aufrüstung und der Besetzung der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes im März 1936 riskierte das Regime ein militärisches Einschreiten der überlegenen Westmächte. Hitler wurde deshalb nicht müde, sich der Welt als beharrlicher Kriegsgegner zu präsentieren.

Mit der „Friedenspolitik“ des Diktators verbanden manche Juden in Deutschland die Hoffnung auf eine erträgliche Zukunft und richteten sich auf einen vorläufigen Verbleib in Deutschland ein. Zu ihnen gehörte der Kaufmann Eduard Herzberg, geboren am 18. Februar 1890 in Vegesack bei Bremen.¹ Im Ersten Weltkrieg war er neben anderen Orden mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden. Auch deshalb und einer schweren Kriegsverletzung wegen schien er vom nationalsozialistischen Regime nichts befürchten zu müssen. Hinzu kam, dass sein Bruder Iwan 1915 an der Front gefallen war.² Doch als Eduard Herzberg im Olympia-Jahr 1936 ein Kaffeehaus eröffnen wollte, befasste sich der allgewaltige Chef der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich mit seinem Fall. Heydrich, der zu den furchtbarsten Figuren des NS-Terrorregimes

gehörte, wurde später mit der „Endlösung der Judenfrage“ beauftragt. 1922 war er wegen eines gebrochenen Heiratsversprechens unehrenhaft aus der Reichsmarine entlassen worden und hatte danach in Hamburg nach Arbeit gesucht. 1931 trat er hier in die NSDAP und die SS ein. Anschließend begann seine steile Karriere in Himmlers Sicherheitsdienst.³

Eduard Herzbergs Werdegang bis 1933

Mit 66 Jahren verfasste Eduard Herzberg für das Hamburger Amt für Wiedergutmachung den folgenden Lebenslauf:

Vom 6. bis zum 14. Lebensjahr habe ich die Bürgerschule in Vegesack besucht. Mit 14 Jahren trat ich bei Gebr. Isselbecher in Blumenthal (Hannover) als Lehrling ein und absolvierte dort meine 3jährige Lehrzeit. Danach bin ich als Angestellter bei folgenden Firmen tätig gewesen: Heymann & Neumann, Bremen, Siegmund Levy & Co., Bremerhaven, Kaufhaus J. M. Valck Söhne, Emden, Gebr. Alsberg, Mülheim am Rhein, Gebr. Alsberg, Dresden, Hermann Tietz, Berlin, Residenzkaufhaus, Kassel. In der letzten Stellung blieb ich bis Ende 1914 und wurde dann zum Militär eingezogen. [...] Ich habe den Vormarsch in Russland und die Stellungskämpfe in Frankreich mitgemacht. Ich wurde verwundet und verschüttet und habe verschiedene Auszeichnungen erhalten. Dies alles ist aus meinem Militärpass zu ersehen.

Nach meiner Entlassung vom Militär am 20.11.18 kehrte ich nach Kassel zurück und trat wieder in das Residenz-Kaufhaus ein, wo ich etwa 2 Jahre verblieb. Von da ab bis zu meiner Verheiratung war ich als Textilvertreter tätig.

Im Jahre 1925 verheiratete ich mich mit Fräulein Martha Meier aus Harburg, Inhaberin des Herrenmoden-Geschäftes „Mercur“ in der Wilstorferstraße 47, und übernahm die Leitung des Betriebes. Wegen des großen Zuspruches seitens

der Kundschaft sah ich mich veranlasst, im Jahre 1930 ein zweites Herrenmoden-Geschäft „City“ in der Lüneburgerstraße, Ecke Ludwigstraße, aufzumachen. Ich ließ den altmodischen Bau durch den Architekten Fischer, Harburg, ganz modern umbauen. Die Fassade wurde in Kupfer gelegt und eine 5-Fenster-Front geschaffen, die Inneneinrichtung wurde von Tischlermeister Meyer, Harburg, aus Eiche angefertigt. Umbau und Einrichtung kosteten mich ca. RM 18.000 bis 20.000. Ich erinnere mich noch, dass ich diese Summe bei der Einkommensteuer als Gewinn versteuern musste.

Da ich auch hier nur Qualitätsware führte, entwickelte sich mein Geschäft bald zu einem der bestgehenden am Platze. Der Jahresumsatz betrug durchschnittlich ca. RM 120.000. Der Jahresgewinn, soweit ich mich erinnern kann, schwankte um die RM 25.000.

Nach dem Jahre 1933 sanken die Einnahmen durch die Boykott-Maßnahmen immer mehr herab. Die Minderung betrug zunächst, soweit ich das heute noch erinnern kann, 50 bis 60 Prozent. Später waren die Einnahmen noch bedeutend geringer. Ich sah keinen anderen Ausweg, als das Geschäft schnellstens mit Verlust aufzulösen und die Laden-Einrichtung für einen Spottpreis zu verkaufen. Das war im Jahre 1936.

Mit dem Gelde, das mir nach der Liquidation des Geschäftes übrig blieb, kaufte ich in Hamburg eine kleine Herrenwäschefabrik, die in Zahlungsschwierigkeiten war, mit dem Namen Wegner & Co. in der Schauenburgerstraße. Ich musste Herrn Wegner mit übernehmen und ihm ein festes Gehalt bezahlen, obgleich er sehr wenig leistete. Das war eine große Belastung für mich. Ich hoffte jedoch, unter diesem Namen unbehelligt arbeiten zu können. Aber auch hier wurde der Boykott immer stärker fühlbar. Ich gab mir alle Mühe, durchzuhalten, bis eines Tages folgendes Geschehen mich veranlasste, Schluss zu machen: Für meinen guten Kunden Kurt Guttman am Rathausmarkt hatten wir fast täglich Kragen und Manschetten anzufertigen. Als Herr Guttman eines Tages wieder Stoffe sandte, warf mir unsere Zuschneiderin

Fräulein Griewatz die Stoffe vor die Füße mit den Worten: „Immer für diesen verdammten Juden!“ Daraufhin entließ ich sie sofort mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass ich die Kündigungsfrist bezahlen würde. Fräulein Griewatz ging direkt zur Arbeitsfront und ließ eine Klage gegen mich einreichen. Beim Arbeitsgericht wurde die Klage nach mehrmaliger Verhandlung abgewiesen. Jedoch bei der Berufung beim Landesarbeitsgericht wurde ich, ohne angehört zu werden, unter ganz gemeinen Beschimpfungen, die mit der Sache selbst nichts zu tun hatten, verurteilt, sämtliche durch den Prozess entstandenen Kosten zu tragen und der Zuschneiderin 6 Monate Gehalt zu zahlen.

Ich verkaufte also im Jahre 1938 die Fabrik, verschleuderte meine Möbel und Haushaltsgegenstände und für den Erlös finanzierte ich meine Auswanderung. Das Schiff, mit dem ich nach Columbien fuhr, verließ am 30. August 1938 den Hamburger Hafen.

In Bogota begaben wir uns zunächst auf Wohnungssuche. Nachdem wir eine Zweizimmerwohnung gefunden hatten, begannen wir in einem Zimmer mit der Herstellung von Oberhemden nach Maß. Der Klimawechsel und die Höhe von Bogota - 2.600 Meter - machten uns sehr zu schaffen. Wir waren abwechselnd krank. Ich hatte eine Zeitlang Lähmungserscheinungen und musste mehrere Wochen das Bett hüten, so dass ich nicht arbeiten konnte. Durch die Arzt- und Medikamentenkosten - Einnahmen hatten wir nicht - gingen unsere Mittel fast zur Neige.

Durch eisernen Fleiß und unter Entbehrungen arbeiteten wir uns langsam herauf. Aber solange wir drüben waren, hatten wir fast dauernd Arztbehandlung nötig. Wir waren in Krankenhäusern und mussten zeitweise ausspannen, so dass ein großer Teil unseres Gewinns auf diese Weise verloren ging. Wir machten später neben der Oberhemden-Maßanfertigung ein kleines Herrenmodengeschäft auf, so dass wir uns gut ernähren und auch etwas sparen konnten.

Mein Gesundheitszustand zwang mich, zweimal nach Europa zu fahren, um dort Ärzte aufzusuchen und Kuren durchzumachen. Aber

schließlich sagte mir Herr Dr. Kraus (Vertrauensarzt der deutschen Botschaft in Columbien): „Es ist besser, wenn sie ganz [von] hier fortziehen nach Europa, da dieses Klima hier sehr schädlich für Sie ist und nicht verträglich!“

Da ich mein Geschäft nicht verkaufen konnte – es war kein Zuschneider zu haben, der meine Arbeit übernehmen sollte –, war ich gezwungen, mein Geschäft aufzulösen. Dies geschah innerhalb einiger Monate mit erheblichem Verlust. Am 17. Juli 1957 verließen wir Columbien.

In Herzbergs Lebenslauf kam nicht zur Sprache, dass er sich auf der Suche nach einer Erwerbsmöglichkeit Anfang 1936 mit einem Partner darum bemüht hatte, eine Schankerlaubnis für ein Kaffeehaus zu erhalten. Dieser Fall führte zu einem aufwändigen Prüfungsverfahren, das am Ende von Reinhard Heydrich bearbeitet wurde. Nachdem Herzbergs Antrag abgelehnt worden war, beauftragte er den jüdischen Rechtsanwalt Dr. Siegfried Urias⁴ damit, Einspruch zu erheben.

Am 15. Januar 1936 vermerkte Bruno Tiedt, der Leiter des Büros des Reichsstatthalters Kaufmann,⁵ das Folgende:

Heute erschien der Rechtsanwalt Dr. Urias und trug folgendes vor: Er vertrete zwei Juden, die beabsichtigten, die Schankerlaubnis für das seit langem geschlossene Kaffeehaus „Pompeji“ an der Eppendorferlandstraße und für das noch im Betrieb befindliche Kaffeehaus „Lyra“ an der Isestraße [Nr. 1] zu beantragen. Sie gingen davon aus, daß nach dem bekanntgegebenen Willen der Reichsregierung Juden die wirtschaftliche Betätigung nicht geschmälert werden sollte, und dachten sich die

Führung dieser Betriebe so, daß sie hauptsächlich von Juden besucht werden sollten. Es müsse dem Staat doch daran gelegen sein, wenn die jüdische Bevölkerung sich auf wenige bekannte Lokale konzentriere.

Dr. Urias erbat die grundsätzliche Ansicht des Senats. Ich habe ihm gesagt, daß er die erforderlichen Anträge einreichen müßte. Der Senat werde darüber zu entscheiden haben.⁶

14 Tage davor hatte sich die Gewerbepolizei noch geweigert, Herzberg die Schankerlaubnis für das Kaffeehaus „Lyra“ zu erteilen, wobei ihm „persönliche Unzuverlässigkeit“ unterstellt wurde. Nach der Intervention des Rechtsanwalts Dr. Urias änderte die Gewerbepolizei ihren Standpunkt mit der Begründung, dass Herzberg „eine Kaffeewirtschaft vorwiegend für Nichtarier oder ein rein jüdisches Restaurant nur für jüdische Gäste aufzumachen“ gedächte. Es handele sich um einen Betrieb, der schon in früheren Jahren viel von Juden besucht wurde. „Die Schankräume genügen, Übernahmebedingungen günstig, Bedürfnis und Existenzmöglichkeit gegeben. Zur Zeit gäbe es bereits zwei Lokale mit jüdischen Inhabern.“⁷

Um sicher zu gehen, mit dieser Verfügung eine korrekte Entscheidung getroffen zu haben, holte Oberregierungsrat Ulrich Janßen von der Polizeibehörde Stellungnahmen von Behörden und Parteistellen innerhalb und außerhalb Hamburgs ein.⁸

Die Gauleitung der NSDAP vertrat den Standpunkt, dass ein Jude nicht als zuverlässig im Sinne des Paragraphen 2 des Gaststättengesetzes anzusehen sei und auch kein Interesse vorliege, weitere Konzessionen an Juden zu erteilen.



Oberregierungsrat Tiedt
Leiter des Büros des Reichsstatthalters in Hamburg

Foto: Staatsarchiv Hamburg, Plankammer, 720-1, 211-2=7/53

Die Behörde für Wirtschaft verweigerte eine Stellungnahme, da die Frage der Schankerlaubnisse für Juden noch nicht gesetzlich geregelt sei. Deshalb lasse sich zurzeit nicht feststellen, was wünschenswert und was nicht wünschenswert sei. Die Geheime Staatspolizei Hamburg habe in einem ähnlichen Fall den Standpunkt vertreten, „dass für ein reines Judenlokal wohl ein Bedürfnis anerkannt werden könne, da das Bestreben sei, die Juden möglichst abzusondern. Auf nochmalige Anfrage ist aber von der Gestapa Berlin [d.h. vom Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin] eine andere Stellungnahme eingenommen“.

Das Gestapa Berlin hielt „die Errichtung von sogenannten Judenlokalen [...] grundsätzlich für unerwünscht, weil derartige Lokale ständige Angriffspunkte für unerwünschte Einzelaktionen gegen Juden bilden und im Hinblick darauf, dass eine ausreichende Überwachungsmöglichkeit nicht immer vorhanden ist, geeignet sind, unter Umgehung des Anmeldezwinges unerlaubte staatsfeindliche Bestrebungen der Juden zu fördern“.

Dagegen hatte das Verwaltungsgericht in Frankfurt a.M. 1934 und 1935 zwei jüdische Lokale zugelassen, „um damit auch eine polizeiliche Kontrolle der jüdischen Personen zu erleichtern“.

In Nürnberg wurde Juden die Schankerlaubnis erteilt, wenn es sich um „rein jüdische Lokale“ handelte. „Das Bestreben, die Juden von der Außenwelt und vom gesellschaftlichen Leben abzusondern, wird hier in jeder Richtung begünstigt.“

München hat den Antrag auf Erteilung einer Gastwirtschaftserlaubnis am 14. November 1935 trotz „Vorliegens eines Bedürfnisses“ abgelehnt, „da die Antragstellerin mit dem jüdischen Ehemann in häuslicher Gemeinschaft lebt und letzterer hierdurch Einfluss auf die Führung des Fremdenheimbetriebes hat und Tür an Tür mit den Gästen des Fremdenhauses lebt. Auch besteht jederzeit die Möglichkeit, dass weibliches Dienstpersonal für den Betrieb

des Fremdenheimes angestellt wird. Es würde dem Sinn und Zweck des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre am 15. September 1935 widersprechen, wenn die Erlaubnis zum Betrieb eines Fremdenheimes in diesem Falle erteilt würde“.

Berlin teilte mit, dass Fälle, „in denen einem Nichtarier die Schankerlaubnis lediglich aus dem Grunde, weil er Nichtarier ist, versagt wurde, dort bisher nicht bekannt worden sind“.

Der Reichs- und Preußische Wirtschaftsminister [Hjalmar Schacht] hat am 9.7.1935 verfügt, „dass der sogenannte Arieparagraph in der gewerblichen Wirtschaft keine Anwendung finden soll und eine Unterscheidung zwischen arischen und nichtarischen Betrieben nicht durchführbar ist“.

Zur Beurteilung des Falles war noch ein weiterer Punkt zu beachten. In Herzbergs Antrag auf Erteilung einer Schankkonzession hatte dieser erwähnt, dass er für den „Posten als Toilettenfrau und Aufwaschfrau wohl jüdische Angestellte nicht bekommen würde“. Aufgrund dieser Äußerung sprachen sich die Beisitzer des Widerspruchsausschusses entschieden dagegen aus, Herzbergs Antrag zu bewilligen. Oberregierungsrat Janßen versuchte, Herzbergs Verhalten zu entschuldigen: „Es ist allerdings möglich, dass er mit dieser Äußerung nicht hat zum Ausdruck bringen wollen, dass für diese untergeordneten Arbeiten jüdisches Personal zu schade sei. Möglich ist, dass er sich nur ungeschickt ausgedrückt und nur hat sagen wollen, dass er für diese Posten noch keine Angestellten habe.“ Dennoch empfahl Janßen, Herzbergs Widerspruch abzulehnen, um nicht „gegen den Sinn und Zweck des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935“ zu verstoßen.

Als nichts geschah, drängte Janßen zur Eile und schrieb:

Der Antragsteller Herzberg drängt dauernd auf baldige Entscheidung, da er das Lokal nur kurze Zeit an der Hand hat und der Verkäufer ihn

ebenfalls an Zahlung erinnert. Die vorliegende Entscheidung ist von weittragender Bedeutung, da schon weitere Anträge von Nichtariern auf Erteilung von Schankkonzessionen vorliegen. Bedauerlicherweise hat die Gestapa Berlin sich, wie aus Obigem hervorgeht, allerdings bisher noch nicht zu der Frage geäußert, ob die Tatsache des Nichtariertums allein zur Versagung einer Schankkonzession genügt. Die Polizeibehörde Hamburg hat aber inzwischen bei der Gestapa Berlin erneut Rückfrage gehalten.

Im Verlauf der weiteren Ermittlungen wurde auch Anton Czerwionka, der Besitzer des Kaffeehauses „Lyra“, befragt. Dieser teilte mit, daß er inzwischen das Restaurant und Kaffeehaus „Zur Krone“, Schäferkampsallee 58, gekauft habe. Dieses sei ein Parteilokal

und wird, wenn ich das Kaffee[haus] „Lyra“ abgebe, rentabel sein, da die Nationalsozialisten, die in „Lyra“ verkehren, mit mir dorthin gehen, da dieses Geschäft [sic] nur 8 Minuten von der „Lyra“ [entfernt] liegt. In der „Krone“ verkehren nur Arier, wogegen die „Lyra“ in einer Judengegend liegt und nicht existenzfähig ist, wenn Juden dort nicht verkehren; aus diesem Grunde ist auch die „Lyra“ verkauft an einen Juden. Ich selbst bin alter Kämpfer, ca. 7 Jahre Parteimitglied.⁹

Nun wurde Oberregierungsrat Bruno Tiedt vom Büro des Reichsstatthalters Karl Kaufmann erneut mit dem Problem befasst. Er veranlasste Peter Ernst Eiffe, Hamburgs Vertreter bei der Reichsregierung in Berlin,¹⁰ mit dem Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin zu verhandeln. Eiffe berichtete:

29.2.1936

Regierungsdirektor Eiffe

Sehr geehrter Herr Reichsstatthalter!

Wie ich Herrn Oberregierungsrat Tiedt schon fernmündlich mitteilte, habe ich in der Angelegen-

heit Herzberg, Isestr. 1, mit dem Pg. Wittig in der Geheimen Staatspolizei gesprochen, welcher mir eine bindende Erklärung über die grundsätzliche Stellungnahme der Geheimen Staatspolizei nicht ohne weiteres geben wollte, weil er vorher mit dem Standartenführer Dr. Best¹¹ sprechen wollte. Nachdem dies geschehen war, teilte er mir gestern Nachmittag folgendes mit:

Die Geheime Staatspolizei steht grundsätzlich auf dem Standpunkt, dass Schankkonzessionen an Nichtarier nur noch dann neu vergeben werden sollen, wenn es sich um ausgesprochen jüdische, d.h. koschere Lokale handelt, die auch als solche gekennzeichnet sind. Die Vergebung von Schankkonzessionen für Lokale, die von der Allgemeinheit benutzt werden, also äußerlich nicht als jüdische Lokale kenntlich sind, an Nichtarier ist unerwünscht.

Im vorliegenden Falle liegt zweifellos eine Härte gegen den in Frage kommenden Parteigenossen vor, der die Möglichkeit hatte, das investierte Geld ganz oder doch besser herauszubekommen beim Verkauf an einen Nichtarier, als beim Verkauf an einen Arier. Trotzdem steht die Geheime Staatspolizei auf dem Standpunkt, dass aus Berufungsgründen eine Ausnahme nicht gemacht werden sollte.

Heil Hitler!

Gez. Eiffe¹²

Dr. Werner Best, Heydrichs Stellvertreter als Chef der Sicherheitspolizei und dessen Rivale, hatte den Fall Herzberg entschieden. Reichsstatthalter Kaufmann schloss sich am 3.3.1936 dieser Beurteilung an. Am folgenden Tag informierte Herzbergs Anwalt seinen Mandanten von der endgültigen Ablehnung seines Antrags auf eine Schankkonzession im Gebäude Isestraße 1. Das letzte Wort sprach jedoch Reinhard Heydrich. Als habe es Bests Stellungnahme nicht gegeben, teilte er dem Hamburger Reichsstatthalter am 21. März 1936 das Folgende mit:

*Der Politische Polizeikommandeur der Länder
II B 2 - J. 113/36 II.*

Berlin SW 11, den 21.3.36

Prinz Albrecht-Str. 8

An

*den Herrn Reichsstatthalter Kaufmann
in Hamburg*

Sehr geehrter Herr Reichsstatthalter,

*auf Ihre an das Sicherheitshauptamt gerichtete,
mir zugeleitete Anfrage betr. die Erteilung von
Schankkonzessionen an Juden erwidere ich fol-
gendes:*

*Nach der Verordnung über neu zu errich-
tende Gast- und Schankwirtschaften vom
12.10.34 (Preuß. Ges.[etzes-]Samml.[ung] S.
400) ist auf Grund des § 21, Abs. 2, des Gaststät-
tengesetzes vom 28.4.30 (Reichsgesetzbl. I, S. 146)
für das Land Preußen angeordnet, daß bis zum 1.
April 1936 Erlaubnisse für neu zu errichtende
Gast- und Schankwirtschaften grundsätzlich nicht
erteilt werden dürfen. Ausnahmen können ledig-
lich mit Genehmigung des Regierungspräsidenten
gemacht werden. Eine Verlängerung dieser Sperr-
vorschrift über den 1. April d. J. ist zu erwarten.*

*Mit Rücksicht auf die schlechte Lage im
Schankwirtschaftsgewerbe ist ferner im Verwal-
tungswege angeordnet worden, eine Verminde-
rung der Schankstätten herbeizuführen und aus
diesem Grunde bei der Prüfung der Bedürfnisfra-
ge einen strengeren Maßstab als bisher anzulegen.
Sofern nicht bereits eine ähnliche Regelung für
Hamburg bestehen sollte, sind m. E. Anträge auf
Neuerrichtung jüdischer Schankwirtschaften oder
auf Übernahme von Schankwirtschaften durch
Juden grundsätzlich auch deshalb abzulehnen,
weil derartige Lokale nach den bisherigen Erfah-
rungen ständige Angriffspunkte für unerwünschte
Einzelaktionen gegen Juden bilden und ferner im
Hinblick darauf, daß eine ausreichende Überwa-
chungsmöglichkeit nicht immer vorhanden ist, ge-
eignet sind, unter Umgehung des Anmeldezwan-
ges unerlaubte Zusammenkünfte und staatsfeind-*

*liche Bestrebungen der Juden zu fördern. Sollten
allerdings in Hamburg ausgesprochene Judenlo-
kale, d. h. Gaststätten, deren Inhaber Juden sind
und deren Besucher sich ausschließlich aus Juden
zusammensetzen, noch nicht vorhanden sein, so
dürften gegen die Errichtung einer solchen
Schankwirtschaft in diesem Fall Bedenken nicht
bestehen. Hier würde man die Juden praktisch
zum Ghetto zwingen, ihre Absonderung von
deutschen Volksgenossen durchführen und bei dem
Besuch von ausschließlich Juden in einem solchen
Lokal eine leichtere Überwachungsmöglichkeit
haben. Wenn aber derartige Lokale bereits vor-
handen sein sollten, dürfte für deren Vermehrung
kein Anlaß bestehen.*

*So weit es sich bei den Antragstellern um Ju-
den handelt, die früher einer staatsfeindlichen Or-
ganisation, insbesondere der KPD oder SPD ange-
hört haben, kann die Versagung bereits auf § 2 des
Gaststättengesetzes vom 28.4.30 gestützt werden.*

*Den übersandten Vorgang füge ich in der
Anlage wieder bei.*

*Für eine Mitteilung über den Ausgang des
Verwaltungsgerichtsverfahrens wäre ich dankbar.*

Heil Hitler!

In Vertretung:

Gez. Heydrich.



Reinhard Heydrich (7.3.1904-4.6.1942)

Foto: United States Holocaust Memorial Museum,
Washington D.C.

Für Heydrichs Ablehnung war offenbar entscheidend, dass in Hamburg schon „ausgesprochene Judenlokale“ bestanden. Die Akten des von ihm erwähnte Verwaltungsgerichtsverfahrens sind zwar nicht erhalten. Es besteht jedoch kein Zweifel daran, dass in jenem Verfahren nicht anders entschieden wurde als von Heydrich gefordert.¹³

Eduard Herzberg starb am 31. Oktober 1959 im Alter von 69 Jahren in Hamburg und wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Stadtteil Ohlsdorf bestattet.

Sein Fall zeigt einmal mehr, wie es mit der von den Nationalsozialisten im Olympiajahr behaupteten rechtstaatlichen Haltung gegenüber der jüdischen Minderheit in Wahrheit bestellt war. Wenige Jahre hatten genügt, um den Rassenwahn in Deutschland zur Normalität werden zu lassen.



Eduard Herzbergs Grab auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf, Grablage: ZY 10-47; Foto: Jürgen Sielemann

1 Eduard Herzberg war der Sohn eines Färbereibesitzers namens Heinrich H. und dessen Ehefrau Luise geb. Gunst (Staatsarchiv Hamburg, im Folgenden: StAHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 12505, Bl. 56 -57

2 Iwan Herzberg, geb. 21.12.1883 in Vegesack, gefallen am 30.4.1915. Vgl. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (Hrsg.), Gedenkbuch. Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914-1918. Berlin 1931, S. 176.

3 Shlomo Aronson, Reinhard Heydrich und die Frühgeschichte von Gestapo und SD. Stuttgart 1971, S. 37.

4 Dr. Siegfried Urias, geb. 2.9.1895, gest. 22.2.1953.

5 Geb. 06.04.1892, gest. 25.02.1988.

6 StAHH, 131-4 Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1936 S I/2, Vermerk vom 15.1.1936.

7 „Frau Vogt, Friedrichstr. 20, und Frau Jacob, Hoheluftchaussee 102“. StAHH, 131-4 Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1936 S I/2, Vermerk vom 8.2.1936.

8 StAHH, 131-4 Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1936 S I/2, Vermerk vom 8.2.1936.

9 StAHH, 131-4 Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1936 S I/2, Schreiben vom 16.2.1936.

10 Peter Ernst Eiffe, geb. 1889, gest. 1965.

11 Dr. Werner Best, geb. 10.7.1903, gest. 23.6.1989. Zu seiner Rivalität mit Reinhard Heydrich siehe Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. Bonn 1996.

12 StAHH, 131-4 Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1936 S I/2, Schreiben vom 29.2.1936.

13 Das zeigen Herzbergs Lebenslauf, der statt der Übernahme des Kaffeehauses „Lyra“ eine kleine Herrenwäschefabrik kaufte, und die Hamburger Adressbücher.

MICHAEL STUEDEMUND-HALÉVY *

Biographische Skizzen Hamburger Portugiesen

Teil 5: Moses Wessely: Von Aschkenaz nach Sefarad

Aschkenasen hatten es mit Aschkenasen nie leicht, mit den Portugiesen aber immer schwer. So jedenfalls will es die Folklore und die macht auch vor einem Begräbnisplatz nicht Halt. Warum liegen auf einem Portugiesenfriedhof keine deutsche Juden bestattet? Und wenn doch, warum gerade diese und keine anderen?

Auf dem Jüdischen Friedhof Altona, portugiesischer Teil, liegen zahlreiche Mitglieder der aschkenasischen Familien Boskowitz, Dehn und Wessely bestattet. Einer kam als Mitglied der sefardischen Gemeinde von St. Thomas nach Hamburg (Boskowitz), andere waren mit Portugiesen verheiratet (Dehn). Die Wesselys mußten nicht einmal mit Aschkenasen verheiratet sein, um auf dem Portugiesenfriedhof in Altona ihre letzte Ruhe zu finden.¹ Wo steckt hier die Logik? Es gibt keine, nur Willkür der jeweiligen Gemeindevorstände!

Moses Wessely
(1737–1792)

Zu den bekanntesten Aschkenasen auf portugiesischer Erde zählen gewiß die Brüder Naphtali und Moses Wessely, beide *Maskilim* (Aufklärer). Der eine 1725 in Hamburg geboren und 1805 in Hamburg verstorben, der andere 1737 in Kopenhagen geboren und 1792 in Hamburg verstorben. Beide waren Mitglieder eines nach den Pogromen 1648 aus Podolien nach Amsterdam geflohenen

Aschkenasen, deren Mitglieder erst in Wesel, dann in Glückstadt und Kopenhagen und später in Berlin und Hamburg bzw. Altona ansässig wurden.

Auf beiden Grabsteinen sind die Inschriften nicht auf Portugiesisch oder Spanisch, sondern auf Hebräisch (Moses Wessely) oder Hebräisch und Deutsch (Naphtali Wessely). An der Sprachenwahl ist nichts außergewöhnlich, an der Form und dem Inhalt der Grabtexte schon. Denn diese haben weder etwas mit dem Leben und Wirken der Verstorbenen, noch mit ihren Verdiensten zu tun. Es sind Texte, die mehr als hundertfünfzig Jahre zuvor verfaßt worden waren und für den bedeutenden

Amsterdamer Rabbiner Isaac Uziel bestimmt waren.

Moses Wessely stirbt am Mittwoch, 29. Februar 1792 (6. Adar 5552), im Alter von 55 Jahren in Hamburg, mittellos, krank und fast erblindet. Kurz nach seinem Tod kommt der mit den Wesselys befreundete jüdische Seidenfabrikant David Friedländer aus Berlin nach Hamburg, um mit der gelehrten *salonnière* Elise Reimarus²

Wege zu finden, wie man der Witwe und den Kindern, die keinerlei Anstalten machen, den Eltern zu helfen, beistehen kann. Sie finden Gönner, zum Beispiel die Berliner Musikerin Sara Levy, née Itzig,³ die bereit sind, die Familie finanziell zu unterstützen, zumindest für eine gewisse Zeit.





**Grabstein
Moses Wessely
Jüdischer
Friedhof
Altona, Portu-
giesischer Teil;
Foto: Michael
Studemund-
Halévy, 2020**

Seine letzte Ruhestätte, die er wohl um 1780 von der Hamburger Portugiesengemeinde erworben hatte,⁴ findet Moses Wessely auf dem Jüdischen Friedhof Altona (Portugiesischer Teil, Planquadrat f11), auf dem auch einige seiner frühverstorbenen Kinder sowie Nachkommen seines Großvaters Moses bestattet sind.⁵ Dreizehn Jahre nach seinem Tod wird auch sein älterer Bruder Naphtali, wenige Grabplätze entfernt, neben seinem Bruder Moses bestattet (Planquadrat f12).⁶

Moses Wesselys Grabstein schmückt ein gelehrtes und anspielungsreiches zweiteiliges hebräisches Epitaph mit einer kurzen Biographie und einem von sefardischen Autoren geschätzten, mit biblischen Zitaten gespickten gereimten Achtzeiler (*octava rima*),⁷ ohne jedoch mit einem direkten Bezug auf das Leben und Wirken des Verstorbenen (nebenstehend).

Die Inschrift geht sicherlich auf den mit Moses Wessely befreundeten Rabbiner, Kantor, Übersetzer und Notar Abraham Meldola zurück, der für zahlreiche

Hamburger und Altonaer Portugiesen längere und kürzere Grabtexte anfertigte. Das Verfassen von Epitaphien ist vor allem eine Kunst poetisch begabter Rabbiner, die mit ihren hebräischen Grabgedichten, gespeist aus Tora und Talmud, dem Verstorbenen ein ehrendes und bleibendes Andenken setzen. Für seinen aschenasischen Freund Moses Wessely, der sich zeitlebens hingezogen fühlte zu der nach seinem Verständnis überlegenen sefardischen Kultur, ist es ein Akt der Freundschaft, für die Grabinschrift ein Gedicht eines sefardischen Autors auszuwählen.

Und so greift Abraham Meldola auf ein hebräisches Gedicht des gelehrten Amsterdamer Oberrabbiners Isaac Aboab da Fonseca (1605-1693) zurück, das dieser für den aus Fez stammenden bedeutenden Amsterdamer Rabbiner Isaac Uziel (gest. 1622) verfaßt hatte.⁸ Meldola übernimmt das komplette und schon mehrfach publizierte Gedicht⁹ und muß - wie

[I]

Da stieg Mose hinauf zu Gott

Grab

des vornehmen und geehrten Kaufmanns,
des Herrn Moshe Wezel. Verstorben am 4. Tag,
dem 6. des Monats Adar des Jahres [5]552
nach der kleinen Zählung.

[Nach den biographischen Angaben folgt die *octava rima*]:

[IIa]

Unter diesem Stein – ein Fundament der Welt
ein an Taten Reicher und Sohn eines Mannes von Zucht
ein Mann, in dem alles ist
nun ist er verschwunden, als Moshe zum Brunnen Lechai kam

[IIb]

Sein Verdienst – vor dem Antlitz des Höchsten
dessen Augen über jedes Geschöpf wachen,
auf der seine Güte jedem Bedürftigen gibt,
der vor ihm stehe und lebe.

Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens

praktisch! - nur den Vornamen Isaac in Mose ändern.¹⁰

Für die Grabinschrift von Moses Wesselys Bruder Naphtali Herz nimmt Meldola wenige Jahre später ebenfalls Bezug auf Isaac Uziel, was den Rabbiner und Historiker Max Grunwald dermaßen erzürnt, daß er für den hundertsten Todestag Wesselys einen *geziemenden* Grabstein verlangt.¹¹ So verwendet er für Naphtali Herz, für den die Beerdigung auf dem Portugiesenfriedhof gewiß auch Ausdruck seiner Distanz zum aschkenasischen Judentum und Hinwendung zur überlegenen sefardischen Kultur bedeutet sowie Ausdruck eines unabhängigen, individualistischen Denkens, kritischer Kühnheit und Offenheit für innovative Lebensoptionen,¹² ebenfalls ein hebräisches Lobgedicht, das der Amsterdamer Rabbiner und Lehrer Joseph Franco für Isaac Uziel verfaßt hatte. Das Akrostichon weist direkt auf Isaac Uziel hin. In der 1805 in Altona gedruckten Denkschrift für Naphtali Wessely, in der das Grabgedicht in hebräischer Sprache und mit deutscher Übersetzung abgedruckt ist, gibt Abraham Meldola das Grabgedicht (mißverständlich) als sein eigenes aus.¹³

Zahlreiche Mitglieder der Familie Wessely liegen bis heute auf dem Jüdischen Friedhof Altona, Portugiesischer Teil, begraben. Sie sind aschkenasische Juden, die im sefardischen Ritus erzogen werden. Sie heiraten ausnahmslos Frauen aus aschkenasischen Familien, was in den

Geburts- oder Todesregistern immer etwas abfällig als *tudescol/tudesca* (deutscher Jude / deutsche Jüdin) vermerkt wird.¹⁴ So zum Beispiel bei Debora, Tochter von Moses und Gute Wessely:

«em 22 Sebath 5 Febreiro [1763] Naceu uma filha a Mosseh Wessely de sua M[ulhe]r que he da Nasao Tudesca que lhe derao o Nome Debora».¹⁵

Nur ein Mitglied der Familie Wessely wird auf dem aschkenasischen Friedhof (Hamburger Teil) bestattet: Emanuel Menachem Mendel (1774–1823), Sohn von Moses Wesselys Bruders Naphtali, Schriftsteller, Zeichen- und Sprachlehrer in Glückstadt, Hamburg und Altona. Er ist Verfasser größerer und kleinerer Aufsätze, Charaden, Gedichte für Unterhaltungs-Blätter und Zeitschriften sowie

Teil-Übersetzer der *Mosaide* seines Vaters ins Deutsche. Dieses Werk, das 1806 in Hamburg erscheint, subskribieren neben Mitgliedern der Familie Wessely aus Hamburg, Berlin, Kopenhagen und Paris auch zahlreiche Mitglieder der Portugiesengemeinden von Altona und Hamburg.

Als *neo-Jude*, so charakterisiert ihn treffend Bertha Badt-Strauss,¹⁶ frequentiert Moses Wessely die christlichen Salons und vernachlässigt die Synagoge und mißachtet die jüdischen Speisegesetze, verkehrt lieber mit Christen als mit Juden, liest die Autoren der europäischen Aufklärung und fordert die rabbinischen Autoritäten heraus, verteidigt die Juden nach Außen und fordert nach Innen Reformen ein. Moses



Naphtali (Hartwig) Wessely (1725–1805)

STAMMTAFEL MOSES WESSELY



Grabstein Emanuel Menahem Wessely (1774–1823) Jüdischer Friedhof Altona, Portugiesischer Teil (historisches Foto, 1943–1945)

Wessely, der die jüdischen Traditionen ostentativ in Frage stellt, ohne jedoch einen Austritt aus der jüdischen Gemeinschaft in Betracht zu ziehen, ist kein Gelehrter und Schriftsteller wie sein älterer Bruder Naphtali, der als *alt-Jude* die jüdischen Traditionen befolgt und fordert, daß die säkularen Wissenschaften der göttlichen Lehre vorangehen müssen. Er ist kein klug abwägender Bankier und Geschäftsmann wie seine jüngeren Brüder Aaron und Joseph, dafür aber einer der ersten aschkenasischen Nationalökonomien. Er ist kein systematischer Kopf wie sein Sohn Naphtali, der ein Gymnasium besucht, studiert und Arzt wird. Und er ist kein Hebraist wie Salomon Wessely, Sohn seines Bruders Naphtali, der sich als Schriftsteller und Herausgeber der Werke seines Vaters einen

Namen macht. Moses Wessely ist ungeduldig, er „thut immer gern das Gegenteil von allem was sich die gemeine Welt von ihm vermutet“, wie Mendelssohn seinen Freund in einem Brief an seine Verlobte Fromet verständnisvoll rügt. So sehen ihn auch seine späteren Freundinnen und Unterstützerinnen, die Hamburger Christin Elise Reimarus und die Berliner Jüdin Sara Levy, die überdies bei Wessely die „Uebung des schriftstellerischen Vortrages und die Gelehrsamkeit“ vermissen.

Moses Wesselys Beitrag zur Aufklärung in Altona und Hamburg beginnt in den 1770er Jahren und endet in den 1780er Jahren. In diesen zwei Jahrzehnten setzt er sich für die bürgerliche Gleichstellung der Juden ein, für das Recht auf Schule und Bildung. Zumindest für

die männlichen Juden. Dabei ist er mehr Freund und Gesprächspartner der Aufklärer als Protagonist der Aufklärung.¹⁷ Er gefällt sich in der Rolle des Beobachters, hilft, wenn andere ihn dazu auffordern. Er spricht weniger aus seinen wenigen Schriften zu uns als aus den Briefen, die andere an ihn richten oder in denen über ihn geurteilt wird. Ihm, dem aschkenasischen Sefarden, erscheint die jüdische Gemeinschaft zu eng, er hat immer das Gemeinwohl aller im Auge (*ha-kibbutz ha-medini*). Er stellt Fragen von einem pragmatischen Standpunkt aus und fragt: Was ist den Menschen nützlich? Was macht sie zu glücklicheren und besseren Menschen?

Moses Wessely, über den es keine Monographie und keinen wissenschaftlichen Aufsatz gibt, dessen Biographie von Anmerkungen, Beobachtungen seiner Freunde und bruchstückhaften Details lebt und mit Bruchstücken arbeitet, ist mehr als nur eine Fußnote in der Geschichte der jüdisch-deutschen Aufklärung und der jüdischen Geschichte Altonas und Hamburgs. Moses Wessely, der neo-Jude, steht für jene Repräsentanten der jüdischen Aufklärung, die das Judentum nicht verlassen, sich von ihrem jüdischen Milieu aber immer mehr entfernen und damit eine von der Haskala eingeforderte sichtbare kulturelle Sonderexistenz weitgehend aufgeben.¹⁸

- 1 Michael Studemund-Halévy, Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden (Hamburg: Christians, 2000).
- 2 Elise Reimarus, Förderin von Klopstock und Lessing, lernte Mendelssohn 1787 in Berlin kennen.
- 3 Die Berliner Cembalistin, Musikaliensammlerin, Salonière und Mäzenin Sara Levy (1761–1854) ist die Tochter des Berliner Bankiers und Hoffaktors Daniel Itzig.
- 4 Gabriele Zürn, Die Altonaer Jüdische Gemeinde (1611–1873). Ritus und soziale Institutionen des Todes im Wandel (Hamburg: LIT, 2001), S. 89 (ohne Quellenangabe).
- 5 Im Sterberegister der Altonaer Gemeinde (Livro dos Difunctos Comesado em 9 Tisry do Ao 5530) wird Moses Wessely nicht aufgeführt (StHH, 522-1, Jüdische Gemeinden, 1010c). Es ist also davon auszugehen, dass er Mitglied der Hamburger Portugiesengemeinde Bet Israel war.
- 6 Michael Studemund-Halévy, Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden (Hamburg: Christians, 2000), S. 841–845.
- 7 Zu den Hamburger gereimten sefardischen Grabgedichten, siehe Michael Studemund-Halévy, La mort de Sara et la source de Miriam: interprétation d'une épitaphe du cimetière Juif de Hambourg, in: *Materia Giudaica*, 10, 2, 2005, S. 353–363; Kenneth Brown, Rhymed funerary inscriptions from the Sephardic cemetery Betahaim, on the Königstraße, Hamburg, *Sefarad* 61, 1, 2001, S. 38–42, 38. Siehe auch Dvora Bregman, The Golden Way. The Hebrew Sonnet During the Renaissance and the Baroque (Tempe, Arizona: Arizona Center for Medieval and Renaissance Studies, 2006).
- 8 Isaac Cohen Belinfante, *Sefer segulat melakim*, Amsterdam 1768, MS: Biblioteca Ets Haim, HS. EH 47 C 30, 31, 1. Zu Aboab da Fonseca siehe Moisés Orfali: Isaac Aboab da Fonseca. Jewish Leadership in the New World (Brighton: Sussex Academic, 2010).
- 9 David Levi (Miguel) de Barrios, *Triumpho del Gobierno Popular* (Amsterdam 1683); *Litteratur des Orients* 8, 18, 276–277.
- 10 D. Henriques de Castro Mz., *Keur van grafstenen op de Nederl.-Portug.-Israël. Begraafplaats te Ouderkerk aan den Amstel* (Leiden: Brill, 1883), S. 72–73.
- 11 Max Grunwald, *Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 1811* (Hamburg: Janssen, 1904), S. 65, Anm. 1.
- 12 Shmuel Feiner, *From Renaissance to Revolution: The Eighteenth Century in Jewish History*, in: *Sepharad in Ashkenaz*, S. 1–10 [hier: S. 10], ed. Resianne Fontaine et al. (Amsterdam: Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen 2007).
- 13 Abraham Meldola, Blumen auf dem Grabe des verewigten Hartwig Wessely, verstorben am 28. Februar und auf dem Portugiesischen Gottesacker in Altona, den 3ten März 1905 beerdigt, Altona 1805: Bonn; siehe auch J. S. Wittkower, *Agudath Perachim* (Altona: Selbstverlag, 1880), S. 303–304, Nr. 39.
- 14 Über Stellung und Ansehen der tudescos in Hamburg, siehe Michael Studemund-Halévy, *Senhores versus criados da nação: Portugueses, asquenasies y tudescos en el Hamburgo del siglo XVII*, *Sefarad* 60, 2000, S. 349–368.

- 15 Michael Studemund-Halévy, Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden (Hamburg: Christians, 2000), S. 841.
- 16 Bertha Badt-Strauss, Elise Reimarus und Moses Mendelssohn (nach ungedruckten Quellen), in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 1932, 4, S. 173–189.
- 17 Zu Wessely als Aufklärer vgl. Franklin Kopitzsch, Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in

- Hamburg und Altona, 2., ergänzte Auflage (Hamburg: Christians, 1990), S. 234, 370, 508, 744, 760; Almut Spalding, Elise Reimarus, 1735–1905. The Muse of Hamburg: A Woman of the German Enlightenment (Würzburg: Königshausen und Neumann, 2005), S. 268–269.
- 18 Michael Studemund-Halévy, Moses Wessely (Berlin-Leipzig: Hentrich & Hentrich, 2020).

JÜRGEN SIELEMANN

Neues aus unserer Bibliothek

Margot Löhr, **Die vergessenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen in Hamburg – ermordet durch Vernachlässigung und Unterernährung. Ein Gedenkbuch.** Bd. 1, 1-399 S., Bd. 2, 400-751 S., Hamburg 2020.

Zu den kaum bekannten Massenverbrechen des NS-Regimes zählt die Ermordung der Kinder von Zwangsarbeiterinnen. Sogenannte Ostarbeiterinnen, Zwangsarbeiterinnen aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten der Sowjetunion und polnische Zwangsarbeiterinnen sowie hierarchisch besser gestellt auch die sogenannten Westarbeiterinnen waren einem menschenverachtenden NS-Zwangsarbeiterprogramm ausgeliefert. Für KZ-Häftlinge, Jüdinnen und Juden - sie waren vollkommen rechtlos - galt die NS-Maxime „Vernichtung durch Arbeit“. In Hamburg wurde ihre größte Zahl 1943 festgestellt, als 13.000 Zwangsarbeiterinnen in der Stadt lebten. Es ist Margot Löhrs unermüdlichen, akribischen und umfangreichen Forschungen zu verdanken, dass sie 418 in Hamburg durch Vernachlässigung und Unterernährung ermordete Kinder von Zwangsarbeiterinnen ermitteln konnte und vor dem Vergessen bewahrt hat. Zu den Opfern

gehörten auch jüdische Kinder. Wie die Autorin dazu kam, sich dieser Arbeit zu widmen, schilderte sie wie folgt:

Während meiner Recherchen für die Biographien von Menschen, an die in Hamburg-Langenhorn-Fuhlsbüttel Stolpersteine erinnern, fielen mir in den Sterberegistern des Standesamtes Fuhlsbüttel viele Eintragungen auf, die Säuglinge mit ausländisch klingenden Namen betrafen. Als ihr jeweiliger Wohnort war ein Lager angegeben: Es handelte sich um die Kinder von Zwangsarbeiterinnen, geboren und gestorben in Hamburg. Dies gab mir den Anstoß, mich auf eine jahrelange Suche nach dem Schicksal dieser Kinder zu begeben. Einmal angefangen, blieb es nicht bei der örtlichen Begrenzung auf Langenhorn, sondern ich weitete die Suche auf das Gesamtgebiet Hamburgs aus (S. 13).

Den Biographien der Kinder hat Margot Löhr folgende Kapitel vorgeschaltet:

Nationalitäten, Alter und Personenstand der Mütter; Die Väter der Kinder; Unerwünschte und gewünschte Schwangerschaften; Gesundheits- und Rasseüberprüfungen; Schwangerschaftsunterbrechung und Tötung von Neugeborenen; Die Frauenklinik Finkenau;

„Ausländerkinder-Pflegestätten“; Lebensdauer und Todesursachen der verstorbenen Kinder; Nachkriegsermittlungen zum Tod der Kinder; Kinder im Lager; Ehepaare im Lager; Die besondere Stellung von ukrainischen Kollaborateur*innen; Wie überlebten Säuglinge in den Lagern?

Ein Verzeichnis der Zwangsarbeitslager und Unterkünfte in Hamburg und Schleswig-Holstein mit Angabe der Adressen schließt sich an. Margot Löhrs Quellenkenntnisse, ihre Recherchen in hamburgischen und auswärtigen Archiven, Geschichtswerkstätten, Gerichten und Instituten ermöglichten es, das kurze Leben der Kinder mit biographischen Details zu dokumentieren.

Umfangreiche Übersichten über ihre Todesursachen, ihre Gräber und eine Gesamtübersicht mit Angabe der Gräblagen beschließen den Doppelband. Fotos von Zwangsarbeiterinnen, Dokumenten und Lagern bieten optische Einblicke in die damalige Situation.

Nach Ingo Willes Buch „Transport in den Tod. Von Hamburg-Langenhorn in die Tötungsanstalt Brandenburg. Lebensbilder von 136 jüdischen Patientinnen und Patienten“ (Hamburg 2017) ist mit Margot Löhrs Veröffentlichung eine weitere im nichtstaatlichen Bereich erarbeitete grundlegende Dokumentation nationalsozialistischer Massenmorde entstanden. Für eine Bereitstellungspauschale von 3 Euro pro Band kann das Werk von der Landeszentrale für politische Bildung zu einem wahrhaft niedrigen Preis erworben werden.



Am Schulterblatt !!!!!
 tut sich was ---

HAMMERSCHLAG konzentriert sich auf sein SPEZIALGEBIET ~ gibt Damenkonfektion auf und veranstaltet einen

Total-Ausverkauf
 in Damenkonfektion
 ausgenommen Strick- u. Wirkwaren

Beginn: Morgen Sonnabend
 9 Uhr Vorm.

Eine besonders günstige Einkaufsgelegenheit für Weihnachten, denn die Ware wird fast verschenkt!

HAMMERSCHLAG
 AM SCHULTERBLATT
 auch Sonntag ist von 3—7 Uhr geöffnet!

Ein ganz Schlauer

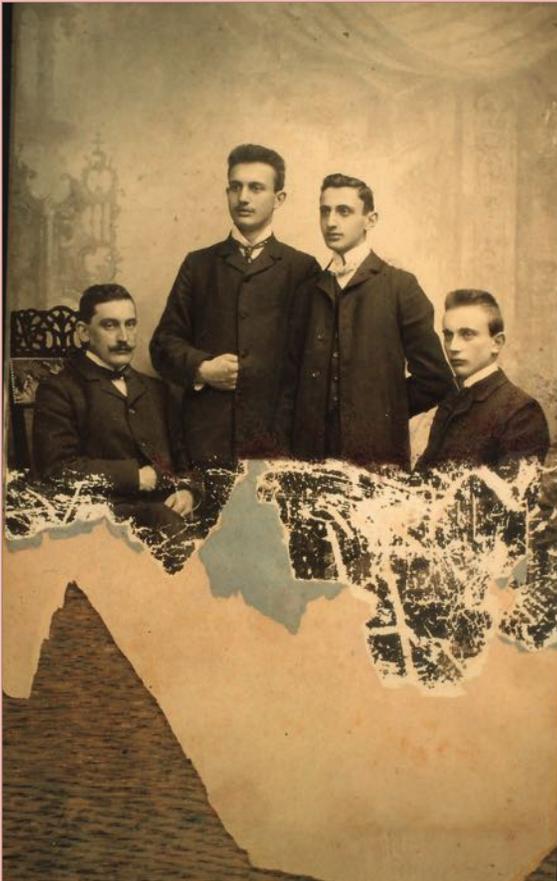
denn er weiß, daß es für einen Herrn leichter ist, einen Hut zu schenken, als den passenden zu wählen. Er kennt zwar ihren Geschmack, aber nicht ihre Kopfweite und umgekehrt. Darum schenkt er ihr einfach einen Weihnachtsgutschein von Hammerschlag am Neuenwall. Da kann sie selbst aussuchen, was ihr gefällt — und gefallen werden ihr alle.

Hammerschlag
 NEUER WALL

So weich sind nur
Brünnig's
 STRÜMPFE

Oben links: Hamburger Fremdenblatt vom 12.12.1930
 Unten links: Jahrbuch für die Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte 1929/1930, Nr. 1, S.38
 Rechts: Hamburger Fremdenblatt vom 11.12.1930

Inhalt



Impressum / Editorial 2

ASTRID LOUVEN

U-Bootfahrer und Tabakhändler 3

SYLVIA STECKMEST

Führende Modehäuser am Neuen Wall 23

JÜRGEN SIELEMANN

Herzbergs Kaffeehausplan und Heydrichs Entscheidung 33

MICHAEL STUEMUND-HALÉVY

Biographische Skizzen Hamburger Portugiesen 40

JÜRGEN SIELEMANN

Neues aus unserer Bibliothek 45



[I]
Da stieg Mose hinauf zu Gott

Grab
des vornehmen und geehrten Kaufmanns,
des Herrn Moshe Wezel. Verstorben am 4. Tag,
dem 6. des Monats Adar des Jahres [5]552
nach der kleinen Zählung.

[IIa]
Unter diesem Stein – ein Fundament der Welt
ein an Taten Reicher und Sohn eines Mannes von Zucht
ein Mann, in dem alles ist
nun ist er verschwunden, als Moshe zum Brunnen Lechai kam

[IIb]
Sein Verdienst – vor dem Antlitz des Höchsten
dessen Augen über jedes Geschöpf wachen,
auf der seine Güte jedem Bedürftigen gibt,
der vor ihm stehe und lebe.

Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens